1,70 DM / Band 429
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Höllenfahrt der Templerkutsche

Frankreich F 5,50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115 (inc. IVA)



Höllenfahrt der Templerkutsche

John Sinclair Nr. 429

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 23.09.1986

Titelbild von M.& S. Gerber

Sinclair Crew

Höllenfahrt der Templerkutsche

In dieser Nacht konnte niemand schlafen! Auch Suko und ich nicht.

Deshalb waren wir noch einmal zurück auf den Friedhof gegangen, wo das Grab mit den alten Templern lag, die aus der Erde gestiegen waren. Wir waren nicht allein. Jemand befand sich bei uns, der aus Sicherheitsgründen noch Handschellen trug. Der Mann hieß Sergio Ivic. Ihm hatten wir den Ausflug nach Jugoslawien zu verdanken.

Wir standen zwischen den Grabsteinen, unsere Füße sanken in die weiche Erde, und vor den Lippen dampfte der Atem. Sergio Ivic hielt sich zwischen uns auf. Er hatte bisher kein einziges Wort gesprochen. Sein Hals war an der Stelle angeschwollen, wo ihn meine Handkante getroffen hatte…

Ein nächtlicher Friedhof ist immer etwas Besonderes, auch noch für mich, der ich oft genug an solchen Plätzen zu tun hatte. Er ist vor allen Dingen dann etwas Besonderes, wenn aus seiner Erde lebende Leichen gestiegen waren, wie wir es erlebt hatten.

Kreuzritter-Zombies!

Und wir standen ungefähr dort, wo sie das Grab verlassen hatten. Es war kaum vorstellbar, daß wir vor gut zwei Stunden noch einen Blick in die flammenerfüllte und erhellte Erde hatten werfen können, jetzt allerdings sah alles sehr normal aus.

Und es war doch nicht normal.

Der kühle Märzwind schien sich aus wispernden und flüsternden Stimmen zusammenzusetzen, als er über den Friedhof wehte, uns tastend in die Gesichter fuhr und unter unsere Jacken drang. Er brachte Geschichten mit von wilden Kämpfen auf Leben und Tod, von einer gnadenlosen Blutschlacht, die hier stattgefunden hatte.

Die Kreuzritter waren letztendlich unterlegen gewesen. Man hatte die Toten in Massengräber geworfen. Unter anderem befand sich eines davon hier auf dem Friedhof.

Aber weshalb waren die schrecklichen Gestalten wieder zurückgekehrt?

Diese Frage brannte mir auf dem Herzen, und ich glaubte fest daran, daß mir Sergio Ivic eine Antwort darauf geben konnte.

Ich schaute ihn an.

Er blickte an mir vorbei, während Suko sich in Richtung Friedhofsmauer begab, die die hintere Grenze des großen Grabs bildete.

»Zigarette?« fragte ich ihn.

»Wenn du willst.«

»Sicher.« Ich klopfte eine aus der Packung. Er griff mit seinen gefesselten Händen danach.

Ich konnte ihm aus nächster Nähe ins Gesicht blicken. In seinen Augen standen Wut und Falschheit zu lesen.

Wenn es möglich gewesen wäre, hätte mich dieser Mann umgebracht, aber seine Gelenke steckten in einer stählernen Acht, so war er behindert.

Feuer gab ich ihm auch. Als die Flamme aufzuckte, wurde, ich wieder an Jiri, den Feuermann, erinnert. Er lebte nicht mehr, Suko hatte ihn erledigt. Eigentlich hatte Jiri uns umbringen wollen, denn er gehörte zu denen, die das Höllenfeuer stark gemacht hatten.

Ivic rauchte und ließ die Zigarette dabei zwischen den Lippen stecken.

Der Qualm floß aus seiner Nase und verteilte sich vor dem Mund. Die Augen hatte er verengt, und als er sprach, nahm er den Glimmstengel auch nicht aus dem Mund.

»Was wollt ihr eigentlich von mir?«

»Die Wahrheit wissen!«

Er lachte aus dem Mundwinkel. »Welche Wahrheit? Es gibt viele.«

»Die Wahrheit über diesen Friedhof, über die Kreuzritter und den Grund, weshalb sie ihre Gräber verlassen haben.«

»Wie soll ich das wissen?«

Ich schaute ihn an. Sergio Ivic sah außergewöhnlich aus. Er war ein ungewöhnlicher Mensch mit hellblonden, fast weißen Haaren, einer ebenfalls sehr hellen Haut und erinnerte an einen Albino.

Ich war ihm ohne Vorurteile begegnet, als er mich in meinem Büro besuchte. Er hatte von Jiri, dem Flammenmann, berichtet und auch von dem Grusel-Star Vincent van Akkeren, einem meiner härtesten Gegner.

Der Name van Akkeren hatte mich aufhorchen lassen. Sergio war Fahrer bei ihm gewesen, hatte sich aber angeblich von ihm getrennt, weil er dessen Machenschaften nicht mehr decken wollte. Er war mit Informationen herausgerückt und hatte uns in eine Falle gelockt.

Nun ja, wir hatten ihm ebenfalls nicht getraut, so war die Falle keine geworden.

Aber es blieben noch genügend offene Fragen. Weshalb hatten die Kreuzritter die Gräber verlassen, und weshalb war dieser alte Friedhof interessant für van Akkeren?

Ich wußte nicht, wie weit der Mann seinen Chauffeur eingeweiht hatte.

Ein Vertrauter war er wahrscheinlich nicht gewesen, aber er wußte sicherlich mehr als wir.

»Ich glaube dir nicht!« sagte ich leise.

»Das mußt du aber.«

»Wollte van Akkeren nicht kommen?«

Er grinste und spie dabei den Zigarettenstummel aus. »Wer hat das gesagt?«

»Du!«

»Ein Bluff.«

Ich nickte. »Gut, wenn es ein Bluff war, nehme ich das hin. Aber die Zombies waren kein Bluff. Sie sind tatsächlich aus den Gräbern gestiegen, und das muß einen Grund gehabt haben. Weshalb sollte dieses große Grab durchleuchtet werden? Aus welch einem Grund hat van Akkeren den Flammenmann geholt? Was wollte er in der Tiefe des Grabes finden? Ich kann mir vorstellen, daß dort nicht nur Leichen verborgen liegen - oder?«

»Keine Ahnung.«

Irgendwie hatte ich das Gefühl, als würde mich dieser Albino anlügen.

Aber wie konnte ich ihn zum Reden bringen?

»Nun, Bulle? Jetzt stehst du da, wie?«
»Nicht ganz. Dir geht es schlechter. Wenn wir dich nach England zurückschaffen, ist dir eine Zelle sicher.«
»Was werft ihr mir vor?«
»Mordversuch!«
»An wem?«
»An uns«, meldete sich Suko aus dem Hintergrund. »Und so etwas wiegt verdammt schwer.«
Ivic drehte sich um. »Ich habe niemanden umgebracht.«
»Es aber versucht.«
»Das interessiert niemanden.«
Ich hatte wieder eine Frage. »Was fand Vincent van Akkeren an diesem Friedhof so interessant?«
»Fragt ihn doch selbst.«
»Wenn wir wissen, wo er sich aufhält, gern. Wollte er nicht zu uns kommen?«
»Keine Ahnung.«
»Ivic«, sagte ich leise. »Sie können Ihre verdammte Lage nur noch verbessern, sonst nichts. Sie haben versagt, wir leben noch. Ihre Falle ist ein Schuß in den Ofen gewesen. Und Versager will ein Mann wie van Akkeren nicht um sich haben. Begreifen Sie das? Er wird Sie töten, wenn er Sie in die Finger bekommt. Ich kenne van Akkeren, habe mit ihm oft genug zu tun gehabt und…«
Er schüttelte den Kopf, dann drehte er sich um und zeigte mir sein Profil.
Ich wurde allmählich sauer. Dieser Sergio Ivic tanzte mir auf der Nase herum. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß die untoten Kreuzritter ohne Grund ihre Gräber verlassen hatten. Die mußten ein Motiv gehabt haben. Das sagte mir die Erfahrung.
»Was haben sie gewollt, Ivic? Sie wissen es oder ahnen es zumindest. Machen Sie endlich den Mund auf!«
Er schüttelte den Kopf und gab doch eine Antwort. »Ich habe keine Lust mehr, mir die restlichen Stunden der Nacht auf diesem Friedhof um die Ohren zu schlagen. Ich will weg.«
»Und wohin?«
Ivic grinste scharf. »Schlafen, Sinclair. Ich bin ein Mensch, der Ruhe braucht. Zudem haben Sie mich niedergeschlagen, was auch nicht gerade die feine englische Art gewesen ist.«
»Das haben Sie sich selbst zuzuschreiben.«
»Na und?«
Der Kerl war so verstockt, daß ich tatsächlich auf Granit biß. Ich blickte an ihm vorbei und sah die ersten Dunstschwaden über die Friedhofsmauer klettern. Sie rollten lautlos heran, als hätte die Natur ihre weißen Tücher ausgebreitet, um alles Schlechte zu verdecken.

»Laß uns gehen«, schlug auch Suko vor. »Ivic will nicht reden, möglicherweise wissen die Leute im Dorf mehr. Sie müssen sich ja mit der Geschichte dieser Gegend befaßt haben. Zumindest einer von ihnen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sich um diesen Friedhof keine Legenden oder Sagen ranken.«

Ich war einverstanden. Eigentlich hatten Suko und ich ja nicht lange bleiben wollen. Wie es aber aussah, würden wir die nächste Nacht ebenfalls in diesem Vorort von Mostar erleben.

Sergio Ivic ging zwischen uns. Er hatte den Kopf gesenkt, schritt wie ein Roboter. Seine zusammengebundenen Arme schaukelten bei jeder Bewegung von einer Seite zur anderen. Gern hätte ich gewußt, welche Gedanken sich hinter seiner Stirn abspielten. Möglicherweise suchte er noch immer nach einer Möglichkeit, uns zu entkommen, aber diese Chance würden wir ihm nicht geben, das stand fest.

Das große Tor in der Friedhofsmauer bestand aus hohen Gittern. Wir hatten es bei unserem Besuch auf dem Totenacker geöffnet und nicht wieder geschlossen.

Nach rechts mußten wir gehen, um den Weg zu erreichen, der über die Brücke aus dem 16. Jahrhundert führte. Sie war ein Stück Geschichte, das in den Sommermonaten zahlreiche Touristen anzog. Um diese Jahreszeit verirrte sich allerdings kaum jemand in diese Gegend. In den Bergen begann erst jetzt die Schneeschmelze. Dementsprechend viel Wasser führte der Fluß.

In der Stille der Nacht war er lauter zu hören als am Tage. Auch uns brandete das Geräusch des fließenden Wassers entgegen, doch ein anderer Laut drang ebenfalls an unsere Ohren. Er war nicht zu identifizieren, obwohl er deutlich zu hören war.

Auch Sergio Ivic hatte es vernommen. Er blieb plötzlich stehen und duckte sich. Seine Augen wurden groß, und auf seinem Gesicht bildete sich eine Gänsehaut.

»Ist etwas?« fragte ich.

»Keine Ahnung, aber…«

Sergio Ivic war ein verdammt harter Typ. Er hatte all unsere Fragen bisher ignoriert, nun sah es so aus, als würde ihn das andere Geräusch seelisch aufweichen.

Seine Hände ballten sich zu Fäusten und öffneten sich wieder. Er machte den Eindruck, als wollte er etwas sagen, schüttelte dann den Kopf und gab auch auf unsere Fragen keine Antwort.

Das Geräusch aber blieb.

Suko sagte: »Irgend etwas kommt da auf uns zu, John.«

»Das glaube ich auch.«

»Ivic wird es wissen.«

Der in Jugoslawien geborene Engländer hatte die Worte vernommen und reagierte bereits leicht panikerfüllt. Er hob seine gefesselten

Hände an.

»Nein, nein, auf keinen Fall. Ich will es nicht wissen.«

»Aber du weißt es!« Ich packte ihn und zog ihn zu mir heran. »Jetzt kannst du reden, mein Freund!«

»Ja, ja. Wir müssen weg. Runter von dieser verdammten Straße! Verstecken wir uns. Es ist die einzige Chance!«

»Verstecken? Wovor?«

»Vor ihr, denn sie kommt. Sie ist unterwegs. Hört ihr sie denn nicht, zum Teufel?«

»Wer ist es?«

Wir erhielten keine Antwort mehr von ihm, versuchten aber, die Geräuschquelle auszumachen. Es war ein unheimlich klingendes Rollen und Wallen, als würde etwas sehr schnell über den Boden jagen. Ein Geräusch, das Angst einflößen konnte, denn es fuhr lawinenähnlich auf uns zu. Dabei blieb es nicht nur auf den Untergrund beschränkt. Die gesamte Umgebung war davon erfüllt, hinter und über dem Friedhof jagte es her, in der Luft lag es wie eine finstere Warnung.

»Wer kommt da?« schrie ich Ivic an.

»Die… die Kutsche der Templer, die Totenkutsche!«

Ich war überrascht. Suko, der sich einige Schritte entfernt hatte, drehte sich um. »Eine Kutsche?«

»Ja!« rief Ivic drängend.

»Und was will sie hier?« fragte ich.

»Die Zombies holen!«

»Und weshalb?«

Er wollte eine Antwort geben, das sah ich ihm an, aber die Worte wurden ihm buchstäblich von den Lippen gerissen, als er an mir vorbei nach vorn schaute und seine Augen groß wurden.

Ich drehte mich um.

Auch ich erschrak heftig, denn schräg über uns, ungefähr in gleicher Höhe mit dem oberen Rand der Friedhofsmauer und eingehüllt in ein geisterhaft bleiches Licht, schwebte eine prächtige Kutsche, die von zwei bleichen, knochigen Pferden gezogen wurde…

***

Obwohl die eisenbeschlagenen und verzierten Räder den Boden nicht berührten, vernahmen wir die rollenden Geräusche, als hätte die Kutsche Bodenkontakt.

In einer schrägen Linie »rollte« sie heran.

Sergio Ivic schüttelte den Kopf. Er hob seine gefesselten Hände, es war eine Geste des Flehens, und er beugte sich dabei vor. Wir sahen ihm an, daß er Angst verspürte.

Wußte er mehr?

Ich sah noch einmal zu ihm rüber. Sein Gesicht war verzerrt, der Mund stand halboffen, er atmete gequält, und Tränen quollen aus seinen Augen.

Dieser Mann wußte mehr, und er verging fast an seiner Angst. Ich lief zu ihm, legte ihm die Hand auf die Schulter, während Suko die bleiche Kutsche im Auge behielt.

»Was hast du?« schrie ich ihn an.

»Wir müssen weg, weg, weg!« Er machte den Eindruck, als wollte er mit seinen gefesselten Händen nach mir schlagen, zuckte aber im nächsten Moment zurück, atmete tief durch und sprach von der Kutsche, die alles überrollen würde.

»Was will sie?«

»Nichts. Nicht - den Tod!« Er löste sich auch von mir und lief selbst an Suko vorbei.

»Halt ihn fest, Suko!«

Der Chinese war zwar schnell, aber Ivic rannte plötzlich wie ein Rennläufer. Er hatte alles vergessen. Irgendwie mußte er sich der Kutsche nähern, obwohl er eine so große Angst vor ihr hatte.

In den folgenden Sekunden lief alles sehr schnell ab, obgleich ich das Gefühl hatte, es viel langsamer zu erleben.

Sergio Ivic hatte noch Chancen, den beiden Pferden und auch der Kutsche auszuweichen, aber er schaffte es nicht, oder er wollte es nicht schaffen. Taumelnd rannte er dem Gefährt entgegen und erreichte es, als es den Boden berührte und wir nichts mehr für ihn tun konnten.

Als torkelnde Gestalt verschwand er plötzlich unter den Bäuchen der beiden Gäule, nachdem er von den zutretenden Hufen zu Boden geschleudert war.

Ein Wirrwarr aus um sich schlagenden Pferde- und Menschenbeinen entstand. Die Räder drehten sich schneiler, sie rollten weiter, aber über Sergio, und einen Moment später jagte die Kutsche auf die Brücke und damit auf uns zu.

Suko war mit einem mächtigen Satz zur Seite gesprungen. Er stand mit dem Rücken an der Brüstung. Ich hatte noch einen Moment gewartet, noch unter dem Eindruck stehend, wie die Pferde und die Kutsche Sergio regelrecht niedergemacht hatten.

Dann mußte ich weg.

Suko hatte sich nach rechts geworfen, ich nahm die andere Seite. War schnell genug, um nicht erwischt zu werden, spürte den Luftzug der vorbeirasenden Kutsche und sah aus den Radnaben spitze Stäbe ragen, die einen Menschen aufschlitzen konnten, wenn er zu nahe an das Gefährt herankam.

Sie rollte ratternd vorbei, die Hufe der Pferde klapperten auf dem Boden.

Sie erzeugten ein ungewöhnlich hohles Geräusch, als würden Gebeine gegeneinander schlagen.
Dann war die Kutsche vorbei.
Für mich hatte es ausgesehen, als wäre sie aus den Wolken gekommen.
Allerdings jagte sie nicht mehr in die Wolken hinein, sie blieb auf dem Untergrund, und die Pferde zogen ihn auf das Ende der alten Brücke zu, wo die Häuser begannen.
Sie wollte ins Dorf.
Und dann?
Ich dachte darüber nach, als ich mich auf die Füße stemmte. Wahrscheinlich wollte sie jemand abholen. Ich dachte an die Menschen, die das Gefährt sehen würden, und gratulierte mir zu dem Entschluß, noch im Land geblieben zu sein.
Der Fall war nicht zu Ende.
Auch Suko stand wieder. In der Dunkelheit sah ich sein Nicken. Es war auf den dritten Schatten gezielt, der nicht mehr auf seinen eigenen Beinen stehen konnte, sondern auf dem Boden lag.
Sergio Ivic!
Ihn hatten die Pferde und auch die Räder erwischt!
Das Rattern der Kutsche verschwand allmählich zwischen den Hauswänden, als wir uns in Bewegung setzten.
Suko hatte den Mann vor mir erreicht. Er bückte sich, schaute auf ihn nieder und wandte sich mir zu, wobei er gleichzeitig die Schultern anhob.
»Was ist los?« fragte ich ihn.
»Sieht nicht gut aus, John.«
»Tot?«
»Sieh selbst nach.«
Ich bückte mich und mußte erkennen, daß Sergio Ivic keine Chance mehr hatte. Von einem Huf war er im Gesicht getroffen worden. Dieser Treffer hatte ihn schlimm gezeichnet, und plötzlich durchfloß es ihn wie ein Stromstoß. Es glich bereits einem kleinen Wunder, daß er es überhaupt schaffte, mir die Hand zu geben.
»Sinclair«, flüsterte er. »Verdammt, Sinclair, mit mir geht es zu Ende. Hätte nie gedacht, daß ihr es schaffen würdet, aber ihr habt es gebracht. Gratuliere…«
»Okay, Mann, reden Sie jetzt nicht…«
»Blut!« hauchte er weiter. »Ich sehe nur Blut. Überall ist Grauen und Blut. Ich… ich weiß mehr, als ich zugeben wollte, aber jetzt will ich es euch sagen. Van Akkerens Rache hat mich schon getroffen, sie kann mich nicht mehr vernichten. Willst du es hören?«
»Ja.«
Auch Suko war nähergetreten und blickte auf ihn nieder. Er hatte

sich dicht neben mir aufgestellt.
»Es… es geht um das alte Siegel der Templer. Die… die Kreuzritter sollten es finden. Deshalb sind sie aus dem Grab gestiegen. Sie sollten ins Dorf gehen. Da ist das Siegel vor Jahrhunderten in einem Brunnen versteckt worden. Die Zombies hätten es geholt, sie wären in die Kutsche gestiegen und weggefahren.«
»Dann wartete die Kutsche auf die Zombies mit dem Siegel?«
»Ja.«
»Und es steckt in einem Brunnen?«
»Sicher. Jiri und ich waren ausersehen, die Zombies zu überwachen, nachdem wir euch gekillt hatten. Das ist nicht mehr möglich, ihr habt gewonnen, wir verloren. Tut mir leid für mich. Verdammt, ich hätte gern erlebt, wie weit es Vincent van Akkeren noch bringt.«
»Hast du den Brunnen schon gesehen?« fragte ich.
»Nein, nicht. Aber jeder kennt ihn. Er ist bekannt, er ist auch sehr alt, dieser Brunnen. Templer-Zeit… ohhhh…«
Sein plötzliches Stöhnen jagte uns eine Gänsehaut über die Körper. Das Gesicht des Mannes, nur noch ein Klumpen, verzog sich, und er schaffte es nicht mehr, weitere Wörter zu formulieren. Der Tod war schneller und holte ihn ein.
Sergio Ivic, der Albino, starb vor unseren Augen.
»Da ist nichts mehr zu machen, John.«
Mein Freund hatte die richtigen Worte gesprochen. Ivic konnte nur noch begraben werden. Wir wußten beide, was wir zu tun hatten, hoben ihn hoch und schafften ihn an den Rand der Brücke, wo wir ihn niederlegten, weil sich jemand näherte.
Die Person rannte mit hastigen Schritten. Wir hörten ihr Keuchen, ich leuchtete sie an und sah einen Bekannten.
Es war Sami, der Halbwüchsige, der als einziger aus dem kleinen Vorort einige Brocken Englisch sprach. Als er den toten Albino sah, drehte er sich um und übergab sich.
Wir ließen ihn in Ruhe, bis er sich wieder einigermaßen gefangen hatte.
Dann sprach ich ihn an. »Du hast die Kutsche gesehen?«
»Sie ist im Dorf.«
»Wo dort?«
»In der Mitte.«
»Was sagen die anderen dazu?«
Sami blickte mich ängstlich an. »Sie fürchten sich. Keiner traut sich an sie heran. Sie sagen, die Kutsche wäre vom Satan persönlich geschickt worden.«
»Das kann ungefähr stimmen«, murmelte ich.
Sami stellte eine Frage. »Weshalb ist sie gekommen?«
Ich verzog die Mundwinkel. »Das ist jetzt zweitrangig. Sie wollte auf

jeden Fall jemand abholen.«
»Die Leichen?«
»Möglich.«
Ich wollte Sami nicht in alle Dinge einweihen und war deshalb so einsilbig. Außerdem war die Ära Ivic vorbei, mir brannten andere Fragen auf der Zunge.
Und Sami konnte mir helfen. Ich ging mit ihm zur Seite und legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Sami, du mußt uns helfen.«
»Wie?«
»Ich habe etwas von einem Brunnen gehört, der sich in eurem Dorf befinden soll.«
»Da gibt es viele.«
»Ich suche aber einen bestimmten, verstehst du? Es muß ein alter Brunnen sein. Darin soll sich etwas befinden, was wir unbedingt benötigen.«
Sami blieb stehen. Er zitterte, wahrscheinlich war er auch zu dünn angezogen. »Ja«, sagte er und nickte. »Einen sehr alten Brunnen gibt es. Er liegt etwas versteckt und nicht im Ort, wenn Sie den meinen.«
»Stammt er aus der Zeit der Kreuzzüge?« forschte ich nach.
»Er ist alt.«
»Das könnte er sein«, sagte Suko, der zu uns gekommen war und in Richtung Dorf zeigte. »Laß uns keine Zeit verlieren.«
»Was wollen Sie denn dort?« fragte Sami.
»Hineinklettern.«
»Der ist aber tief.«
»Ich weiß«, sagte ich und lächelte. »Deshalb brauchen wir auch ein Seil. Kannst du uns so etwas besorgen?«
Er dachte kurz nach und nickte. »Ja, das wäre wohl möglich. Ich werde es holen.«
Wir gingen in den Ort. Die Menschen hatten einiges erlebt, jetzt kam noch die Kutsche hinzu. Normalerweise hätten sie sich versammelt, um sich das Gefährt anzusehen, aber in diesem Fall hielten sie sich zurück.
Nur wenige Männer standen vor den Häusern. Sie kannten uns inzwischen, sahen uns nicht mehr nur als Eindringlinge an, aber die Kutsche war ihnen schon suspekt.
Wir schauten sie uns aus der Nähe an. Die Pferde standen ruhig, mit hängenden Köpfen. Die Tiere waren total abgemagert. Augen ohne Glanz entdeckten wir, sie sahen mehr tot als lebendig aus.
Gern hätte ich die prächtig verzierte Kutsche näher untersucht, aber andere Dinge waren wichtiger. Die Kutsche würde uns nicht wegfahren.
Ich wollte an das Siegel der Templer.
Sami hatte mit zwei Männern gesprochen und ihnen wahrscheinlich

erklärt, daß wir in einen Brunnen steigen wollten. Die Männer starrten uns an, als hätten sie Geisteskranke vor sich, doch einer von ihnen drehte sich um und verschwand in einer düsteren Türöffnung.

»Er wird ein Seil holen«, sagte Sami.

»Das ist gut.«

»Soll ich mit zum Brunnen gehen?«

»Gern, einer muß uns ja den Weg zeigen.«

Der Einheimische kam zurück. Er löste das Seil von seiner Schulter und hielt es mir entgegen. Ich bedankte mich. Sami wollte schon gehen, als er festgehalten wurde. Der ältere Mann sprach schnell auf ihn ein, aber Sami schüttelte den Kopf.

Dann lief er vor.

Wir holten ihn erst nach einiger Zeit ein und sahen ihn vor Wut weinen.

»Was hast du?« fragte ich.

»Mein Vater wollte nicht, daß ich mitgehe.«

»Weshalb?«

»Der Brunnen ist tief.«

»Du brauchst nicht hineinzusteigen, das erledigen wir schon. Ich will nur, daß du uns den Weg zeigst.«

Der junge Mann nickte und drehte sich nach links. Dort befand sich ein schmaler Torbogen. Unter ihm führte eine noch engere Gasse her. An einer Hauswand lehnten zwei alte Motorräder.

Da der Weg bergab führte, näherten wir uns dem Fluß. Dort also lag der Brunnen.

Wir brauchten die Arme nicht einmal ganz auszustrecken, um die Hauswände zu erreichen, so schmal war die Gasse. Der Boden war aufgeweicht.

Als wir das Ende der schmalen Gasse erreichten, verstärkte sich das Rauschen. Eine hellgraue Wasserflut schäumte vor uns her und wirbelte an den Rändern des Flußbetts, wo dicke Steine lagen und die Büsche so aussahen, als hätten sie sich dort regelrecht festgekrallt. Bis zum Fluß gingen wir nicht. Zuvor bogen wir ab und liefen parallel dazu. Es gab keinen Pfad. Wir stiegen über Hindernisse hinweg, brachen uns manchmal freie Bahn, passierten schiefstehende Hütten und duckten uns unter den Zweigen schräg wachsender Bäume hinweg.

Rechts von uns lagen die Häuser. Sie wuchsen an dem schrägen Hang in die Höhe. Dadurch wirkten sie unterschiedlich hoch und erinnerten mich an treppenförmige Schatten.

Hinter manchen Fenstern brannte Licht. Ein rötlichgelber Schein, der von leicht abgedunkelten Lampen stammte.

Der Brunnen lag auf halbem Weg zwischen den Häusern und dem Flußufer. Er war aus alten Steinen gemauert worden, zeigte eine

ziemlich große Öffnung, die man nicht abgedeckt hatte.
Das alte Ziehgestell war abmontiert worden, so daß jeder ohne Schwierigkeiten in den Brunnen hineinklettern konnte. Ich warf einen Blick über den. Rand, nachdem ich meine Lampe hervorgeholt hatte und in die Tiefe leuchtete.
Der Strahl, so stark er auch war, verlor sich irgendwo in der Tiefe, ohne den Grund erreicht zu haben.
Ein wenig komisch wurde mir schon. Es war keine Offenbarung, hineinzuklettern, aber blieb mir etwas anderes übrig?
»Na?« fragte Suko.
Ich hob die Schultern. »Hoffentlich hat uns der Typ nicht noch reingelegt.«
»Meinst du?«
»Jedenfalls kann ich mir etwas Angenehmeres vorstellen, als hier in den Schacht zu klettern.«
Suko rollte schon das Seil aus. »Wer sagt eigentlich, daß du hineinkletterst?«
»Willst du?«
»Sicher.«
»Wir losen.«
Suko hob die Schultern. »Okay, das ist am besten, falls du nicht irgendwelche Tricks versuchst.«
»Wie sollte ich?«
Suko hielt die Münze bereits in der Hand. »Kopf oder Zahl?«
»Zahl!«
»All right.« Er schleuderte die Münze hoch. Sie flog durch die Luft, prallte zu Boden und wurde von uns angeleuchtet.
»Zahl«, sagte Suko, ohne die Enttäuschung in seiner Stimme verbergen zu können.
»Damit habe ich gewonnen.«
Der Chinese nickte. Er ging zum Brunnen, blickte hinein und sah sich auch das Seil an.
Es war zum Glück ziemlich neu und gewissermaßen mein lebensrettender Anker. »Hoffentlich reicht es!«
»Wird wohl.«
Ich band mir das Seil nicht selbst um die Hüften. Das tat Suko, er kannte die entsprechenden Knoten.
»Sitzt es?«
»Ja.«
»Dann abwärts.«
Ich stieg bereits auf den Rand des Brunnens. Sami sah mir zu. Zögernd trat er näher.
»Ist noch was?« fragte ich.
»Ich weiß nicht, ob da unten Wasser fließt. Bei der Schneeschmelze

füllt sich der Brunnen immer.«

»Keine Sorge, das werde ich feststellen.« Ich blickte meinen Freund an.

»Ist bei dir alles klar?«

»Wenn du nicht zu schwer bist.«

Ich mußte lächeln. Suko sah die Sache mit Humor. Das war natürlich gut. Aber jeder von uns wußte genau, welch eine Verantwortung auf Suko lastete. Er war praktisch mein Rettungsanker. Wenn er versagte, sah ich dumm aus.

Ich nickte meinem Freund noch einmal kurz zu, überprüfte meine Waffen und die Lampe. Sie hing so fest, daß sie nicht in die Tiefe fallen konnte.

Dann begann mein Abstieg!

Zum Glück war der Innenrand nicht glatt. Die Steine, aus denen man damals den Brunnen gebaut hatte, hatten eine unterschiedliche Größe. Es gab viele, die vorstanden, so daß sie wie schmale Treppenkanten wirkten, an denen ich Halt finden konnte.

Meter für Meter gelangte ich tiefer. Suko ließ immer gleichmäßig Seil nach. Ich hatte eine Schräghaltung eingenommen und stemmte mich mit beiden Füßen am rauhen Gestein ab.

Das Seil hielt gut. Ich hoffte nur, daß es sich nicht an der Brunnenkante aufscheuerte.

Es schnitt unter meinen Achseln hart ein, ich mußte manchmal die Zähne zusammenbeißen, aber ich machte weiter. Wie viele Meter hinter mir lagen, wußte ich nicht, aber Suko verschwand allmählich. Sein Schatten löste sich ebenso auf wie die Brunnenöffnung, die im Grau der Nacht verschwand.

Je tiefer ich gelangte, um so kälter und schlechter wurde die Luft.

Zudem hörte ich ein fernes Rauschen. Ich kam mir vor wie in einem Tunnel.

War das ein gutes Zeichen?

Ich fühlte mich plötzlich allein und verlassen. Zum Glück rief in diesem Augenblick mein Freund Suko nach mir. Seine Stimme klang, als hätte er in einen Trichter gesprochen.

»Kanst du noch?«

»Ja, mach weiter.«

Das Mauerwerk des Brunnens blieb zwar unregelmäßig und kantig, aber es hatte sich in dieser Tiefe an den Wänden Feuchtigkeit abgesetzt.

Moos bildete eine dicke Schicht, auch feuchtes Flechtwerk wuchs dort, wahrscheinlich würden auf dem Grund auch dicke Wasserratten umherhuschen. Und ob ich das Siegel der Templer hier fand, war auch noch fraglich.

Weitermachen, John!

Ich spornte mich selbst an. Wieviel Zeit verstrich, wußte ich selbst nicht zu sagen. Die Minuten rannen dahin, ich wurde von der Finsternis geschluckt, unter meinen Achseln spürte ich so gut wie nichts mehr, nur das Ziehen in den Handgelenken.

Trotz der Kühle schwitzte ich, atmete tief durch und hatte plötzlich das Gefühl, daß es nicht mehr weit bis zum Grund des Brunnens sein konnte.

In der Tat brauchte ich nur noch wenige Meter zurückzulegen. Mit dem rechten Fuß fand ich Kontakt. Er versank in einem weichen feuchten Schlamm.

Endlich stand ich.

Ich legte den Kopf in den Nacken, atmete viel von der feuchten, muffigen Luft ein und bildete mit beiden Händen einen Trichter rechts und links meines Mundes.

»Sukoooo…«

Mein Schrei hallte durch den Brunnen. Mein Partner hörte die Echos, antwortete und knipste dabei seine Lampe an.

Der Schein erreichte tatsächlich den Boden nicht. Dicht über mir versickerte er.

Das Seil löste ich nicht. Es hatte noch genügend Länge, um nicht als störend zu wirken, wenn ich mich bewegte.

Ich holte meine eigene Lampe hervor und spürte, wie mein rechter Arm zitterte.

Es dauerte einige Zeit, bis ich die Schwäche überwunden hatte. Das Rauschen hörte sich jetzt an, als würde direkt in meiner Nähe der Fluß vorbeifließen.

Aber bewegen konnte ich mich und auch die Lampe halten. Ich schaltete sie ein und war im ersten Augenblick durch die kalte Lichtfülle geblendet.

Die Helligkeit strich an den Wänden entlang. Dort glänzte die Nässe.

Wasser hatte sich gesammelt, es rann über die Fugen zwischen den einzelnen Steinen, auf denen eine Moosschicht lag, die manchmal wie ein dunkler Teppich wirkte.

Man hatte mir von einem Siegel der Templer berichtet. Das konnte vieles sein, ein Stein, ein Stück Holz, ein Eisenteil. Und es würde sicherlich nicht so groß sein, daß ich darüber stolperte.

Wahrscheinlich lag es tief in der Erde verborgen, so daß mir nichts anderes übrigblieb, als im Boden zu buddeln.

Ich holte mir einen Stein, denn anderes Werkzeug besaß ich nicht.

Damit schabte ich die weiche Erde auf, hatte dabei aber immer wieder Pech, weil das Zeug jedesmal zurückfloß und die von mir geschaffene Mulde wieder ausfüllte.

Wenn das Wasser vom Fluß herkam, mußte es den Untergrund aufwerfen.

Vielleicht hatte es beim Zurückfließen das Siegel längst mit sich genommen. Dagegen sprach die Intensität der Vorbereitungen, die dazu führen sollten, das geheimnisvolle Siegel zu finden.

So saß ich in der Hocke und wühlte im kalten Halogenlicht den Boden auf. Ich kam auch tiefer. Es scheute mich nicht, mit beiden Händen nachzufassen. Die Ärmel hatte ich hochgeschoben. So wühlte ich im Schlamm, fühlte alles Mögliche zwischen den Fingern: Blechdosen, Kieselsteine, Geld. Jedes einzelne Teil sah ich mir genauer an, aber das verdammte Siegel war nicht dabei.

Meine Laune sank immer tiefer, an Aufgabe dachte ich trotzdem nicht.

Das Rauschen des Flusses begleitete mich wie eine Musik, die man nicht abstellen konnte.

Zwischendurch schrie Suko seine Fragen in die Brunnentiefe, doch eine positive Antwort konnte ich ihm nicht geben.

Zum Glück wurde ich nicht von Ratten gestört. Diese dicken Biester hätten mir gerade noch gefehlt.

Dann hatte ich Glück.

Mit der rechten Hand, die ich tief in der weichen Erde und in einer von mir geschaffenen Höhle versenkt hatte, ertastete ich einen eckigen, an der Oberseite abgerundeten Gegenstand.

Das Blut floß plötzlich schneller durch meine Adern. Ich bekam den berühmten Adrenalinstoß und auch einen roten Kopf. Zwar war ich mir nicht hundertprozentig sicher, es geschafft zu haben, aber die Flamme der Hoffnung wuchs.

Ich faßte nun mit beiden Händen zu und zog den Fund vorsichtig aus dem Boden hervor.

Neben dem Brunnenrand setzte ich ihn ab, sah ihn mir im Licht der Lampe an und sah, daß ich eine kleine Schatzkiste mit abgerundetem Deckel aus dem Schlamm gezogen hatte.

War das Siegel darin?

Mit beiden Händen befreite ich die kleine Kiste vom Schlamm, der zäh an den Seiten nach unten rann: Die Kiste bestand aus einem guten Holz, das zwar aufgeweicht war, aber die letzten Jahrhunderte überdauert hatte. Ebenso wie die eisernen Beschläge, die Teile des Schlosses bildeten.

Suko mußte etwas gespürt haben, denn er rief von oben in den Schacht hinab. »Hast du etwas gefunden, John?«

»Ja.«

»Und?«

»Eine alte Kiste. Wahrscheinlich befindet sich darin das Siegel der Templer. Ich habe sie leider noch nicht öffnen können. Das nehme ich aber jetzt in Angriff.«

Einfach war es nicht. Die Verschlüsse hatten eine dicke rotbraune

Rostschicht angesetzt. Zudem klemmten sie fest. Mit bloßen Händen würde ich sie nicht aufbekommen.

Zu meinen Waffen zählte auch ein Taschenmesser, das ich hervorholte und aufklappte.

Die Klinge glänzte im Licht der Lampe. Ich konnte sie unter die Verschlage drücken, da das Holz ziemlich weich war. Durch den von mir angesetzten Hebeldruck gab es nach. Es bog sich nach innen, der Riegel knirschte, Rost blätterte ab und rieselte in den Schlamm.

Dann bog sich der erste Riegel vor. Früher wäre er wahrscheinlich in die Höhe gesprungen, doch der Rost hatte ihn zäh und gleichzeitig auch widerstandsfähig gemacht.

Ich bog ihn so weit hoch, daß er im rechten Winkel zur Schatztruhe stand, dann machte ich mich an dem zweiten zu schaffen.

Auch hier ging ich nach der gleichen Methode vor, bog den Riegel ebenfalls hoch und konnte mich endlich um den gekrümmten Deckel kümmern.

Suko, am Ende des Brunnens, war ziemlich nervös. Er konnte es kaum abwarten und schrie mir wieder entgegen, was denn nun eigentlich Sache war.

»Einen Moment noch!«

Die Antwort war nicht gelogen. Sicherlich brauchte ich nur wenige Sekunden, um den Deckel aufzustemmen.

Er saß verdammt fest. Wieder nahm ich die Klinge zu Hilfe und setzte die Hebelwirkung an.

Das leise Knirschen erzählte von einem ersten Erfolg. Noch etwas mehr Druck gab ich, der Deckel bog sich weiter nach hinten und klappte allmählich in die Höhe.

Ich faßte an der anderen Seite zu, unterstützte dort die Hebelwirkung und wunderte mich, wie plötzlich der Deckel aufklappte.

Ich zuckte zurück. Vielleicht war es mein Glück, denn aus der Truhe schoß das Grauen…

***

»Irgendwann, Jane, solltest du es wieder lernen«, sagte Sheila Conolly und tupfte sich mit der Serviette die letzten Krümel des Frühstücksbrötchens von den Lippen weg.

»Was denn?«

»Das Lachen, Jane!«

Jane Collins lächelte tatsächlich nach dieser Antwort. Doch es war ein verloren wirkendes Lächeln, ohne innere Anteilnahme. Dabei hob Jane noch die Schultern und sagte: »Du kannst dir vorstellen, daß es mir verflixt schwerfällt.«

»Das kann ich gut.«

Jane hob die Tasse an. In ihr schimmerte der braune Kaffee. »Es ist

wie verhext, ich komme einfach nicht klar. Als ich in Frisco war, sehnte ich mich nach London, aber in dieser Stadt, die ja eigentlich meine Heimat ist, verspüre ich plötzlich ein drückendes Gefühl. Das ist nichts anderes als die Angst, weißt du? Die reine Angst ist es, die mich überkommt. Ich habe den Eindruck, als wäre jemand in meiner Nähe, der mich unbedingt würgen will, und dies nicht allein am Hals, sondern an allen Teilen meines Körpers.«

»Tatsächlich?«

»Ja. Anders kann ich es nicht ausdrücken. Das Unsichtbare drückt meine Kehle zusammen und hindert mich am Atmen.«

»Was willst du dagegen tun?«

Jane hob die Schultern. »Ich weiß es nicht.«

Sheila nahm noch eine Scheibe Toast und ließ Honig darauf fließen.

Dabei sagte sie: »Wenn ich dir irgendwie helfen kann, sprich dich aus. Du weißt, daß Bill und ich für dich da sind.«

»Das ist mir klar. Aber es hat mit euch nichts zu tun. Das ist etwas anderes.«

»Und was?«

»Die Angst. Ganz einfach. Ich habe es in Seaford erlebt. Ich wollte dort ausspannen, war kaum da, als meine Anwesenheit etwas anlockte, das bisher tief in der Erde gelegen hatte. Es war das reine Grauen, diese Meerhexen.[1] Okay, ich habe es dank Johns Hilfe überstanden, aber für mich war es ein Zeichen oder der Beginn.«

»Für was?«

»Ich… ich kann es dir nicht sagen. Sheila.«

»Bitte, Jane, wir sind hier unter uns. Bill ist nicht da, Johnny ist in der Schule, wir sind allein. Sag, was dich bedrückt. Es tut gut, von Frau zu Frau zu reden.«

»Das ist die Bedrohung, Sheila. Ich werde bedroht. Daß ich bei euch wohne, macht die Sache nur noch schlimmer, denn jetzt ziehe ich auch euch in diesen verdammten Kreislauf mit hinein. Verstehst du das? Ich will aber nicht, daß ihr auch noch in diese schreckliche Gefahr geratet. Das bedrückt mich am meisten.«

»Und wie willst du diesem Druck entkommen?«

»Es gibt zwei Möglichkeiten. In Frisco habe ich den Druck nicht so gespürt. Da hat mir Yakup irgendwie Sicherheit gegeben, aber ich fühlte mich trotzdem nicht wohl. Ich bin kein Mensch, den man in einen goldenen Käfig stecken kann. Ich mußte einfach raus und wieder nach London. Aber hier kam die Angst. Es hat sich im Laufe der Zeit vieles verändert. Die Dinge haben andere Dimensionen angenommen. Auch John ist nicht mehr so wie früher. Ich komme mir wie ein Störenfried vor.«

Sheila winkte ab. »Das ist doch Unsinn.«

»Nein, das ist es nicht. So etwas spürt man. Ich bin da sehr sensibel,

und du wärst es auch.«
Sheila lehnte sich zurück, griff zur Kanne und schenkte Kaffee nach.
»Wahrscheinlich hast du recht.«
Jane nahm Milch, verrührte sie und blickte gedankenverloren auf die Flüssigkeit. »So sitz ich zwischen zwei Stühlen. Mit John kann es nicht so werden wie früher. - Da ist noch Glenda. Meine Verwandlung hat die beiden zusammengeführt. Ich würde ihr gutes Verhältnis nur stören.«
»Was bleibt dir als Lösung?«
»Tja, was bleibt mir?« Jane drehte den Kopf und blickte aus dem Fenster in den grauen Morgen. »Mir bleibt nur noch, mich nach einer Wohnung umzusehen, aber wie soll ich das machen, wenn ich kein Geld verdiene?«
»Das wäre nicht das Schlimmste. Bill und ich würden sicherlich eine Möglichkeit finden, dir finanziell für die erste Zeit unter die Arme zu greifen.«
»Genau.«
»Wo liegt dann das Problem?«
»Ich will es eben nicht. Ich habe das damals bei Suko erlebt. Man kommt sich abhängig und als Versager vor.«
»Aber Jane, wir sind Freunde!« widersprach Sheila heftig.
»Eben weil wir Freunde sind.«
»Das verstehe ich nicht.«
»Sheila.« Jane beugte sich vor. »Es ist doch ganz einfach. Ich möchte euch nicht zur Last fallen. Außerdem bin ich es gewöhnt, auf eigenen Beinen zu stehen und nicht immer bemitleidet zu werden. Kannst du das nicht begreifen?«
»Irgendwie schon.«
»Dann mußt du mich auch verstehen.«
»Möglich.« Sheila trank Kaffee. »Trotzdem sehe ich keine Alternative.«
»Ich auch noch nicht.«
»Aber du hast Hoffnung?«
»Vielleicht. Jedenfalls möchte ich etwas unternehmen. Ich werde in die City fahren und dort ein wenig ausgehen. Ich muß einfach andere Dinge sehen, damit ich erkenne, daß ich noch lebe und ein Mensch bin. Andere würden darüber lachen, aber ich möchte mal wieder ganz normal in einem Café sitzen. Mich reizen auch die Boutiquen, ich möchte Leben spüren, Menschen sehen…«
Sheila lächelte. »Du weißt sehr gut; daß ich dich verstehe, und ich werde dir auch keine Steine in den Weg legen.«
»Dann läßt du mich fahren?«
Sheila lachte auf. »Du bist gut. Natürlich kannst du fahren, Jane. Du bist ein freier Mensch, kannst hingehen, wo du willst, kannst tun und

lassen, was du willst…«
»Danke.«
»Soll ich dir meinen Wagen geben?«
»Das wäre nett.«
»Okay, du kannst ihn haben.«
Jane Collins wechselte das Thema. »Vielleicht sollte ich auch mal mit Glenda Perkins reden. Ein Gespräch unter vier Augen, von Frau zu Frau. Ich möchte ihr nämlich erklären, daß ich keinerlei Ansprüche stelle, was John angeht.«
»Hast du das wirklich nötig?«
»Ja.«
»Ich bin da anderer Ansicht. Du hast dir nichts vorzuwerfen. Ich akzeptiere Entschuldigungen, aber manchmal klagt sich derjenige auch an, der sich entschuldigt.«
»Jetzt verstehe ich dich nicht.«
»Wenn du zu Glenda gehst und mit ihr über das Thema redest, kann es doch sein, daß du etwas aufwühlst, das tief in ihrem Innern steckt und an das sie möglicherweise nicht erinnert werden möchte. Laß doch alles auf dich zukommen. Letztendlich bleibt es deine Entscheidung, aber denke mal über meine Worte nach.«
Das tat Jane auch. Sie stützte das Kinn auf ihre Handflächen und blickte an Sheila vorbei. »Wahrscheinlich hast du recht. Ich werde zwar möglicherweise in London bleiben, aber ich möchte doch den Konfrontationen aus dem Weg gehen. Es kann sein, daß sie sowieso auf mich zukommen werden, das muß ich eben abwarten.«
»Richtig.«
Jane stand auf. Sie wirkte ein wenig gelöster. »Bleibt es bei deinem Vorschlag?«
»Ja.«
»Ich werde am Abend wieder zurück sein, dann ist Bill auch da, und wir können die weiteren Schritte gemeinsam überlegen.«
Sheila hatte ebenfalls ihren Stuhl zurückgeschoben. »Warte, ich hole nur den Schlüssel.«
Sie verließ die Küche, aber Jane blieb trotzdem nicht allein, denn ein vierbeiniges Wesen schlich auf leisen Pfoten zu ihr. Es war Nadine, die Wölfin. Sie besaß die Seele eines Menschen.
Sie blieb an der Tür stehen, hielt den Kopf erhoben und schaute Jane aus ihren menschlichen Augen an.
Die ehemalige Hexe lächelte, als sie in die Knie ging und die Hand ausstreckte. »Komm her, Nadine, bitte…«
Die Wölfin zögerte. Dann drehte sie sich um und verschwand wieder.
Sheila kam zurück, sah, daß Jane errötet war, und fragte: »Hast du was?«
»Nicht ich, Nadine.«

»Wieso?«

»Sie verschwand, als sie mich sah. Hat sie auch etwas gegen mich? Als Mensch war ihr John Sinclair nicht gleichgültig. Ich habe allmählich das Gefühl, bei jedem Schritt, den ich mache, von der Vergangenheit eingeholt zu werden.«

Sheila Conolly lächelte. »Das siehst du falsch, Jane.«

»Ich glaube nicht.«

»Doch, sieh es mal lockerer. Wirklich. Es ist dein Mißtrauen, das dich so bedrückt hat. Nadine ist hier zu Hause, und du bist ihr fremd.«

Jane hob die Schultern. »Wenn du das sagst«, erwiderte sie, ohne überzeugend zu wirken.

»So meine ich es.«

Die beiden Frauen verließen das Haus. Jane hatte ihren Jeansmantel übergeworfen. Das Märzwetter zeigte sich nicht gerade von seiner angenehmsten Seite. Der Wind blies steif aus westlicher Richtung und brachte Regenwolken mit.

Sheila warf ihr den Schlüssel zu. »Wie man einen Wagen fährt, hast du ja nicht vergessen.«

»Nein.«

Die Conollys fuhren mehrere Autos. Sheila hatte Jane den laubfroschgrünen Golf überlassen.

Sheila schaute ihr nach, wie sie den gewundenen Weg zum Tor hinunterfuhr, und die Stirn der blonden Frau zeigte einige Sorgenfalten.

Wenn sie ehrlich gegen sich selbst war, sah sie Janes Zukunft alles andere als rosig…

***

Ich hatte die Truhe endlich offen, und aus ihrem Innern schoß eine Wolke hervor.

Ein Geist!

Mit dem Rücken lag ich im weichen Schlamm. Darauf konnte ich keine Rücksicht nehmen, denn vor mir materialisierte sich eine schreckliche Gestalt aus dem Dampf, die ich schon des öfteren gesehen hatte.

Ein Mittelding zwischen Teufel und Mensch.

Baphomet!

Furchtbar anzusehen, verzerrt mit dem breiten Maul grinsend. Aus seiner Stirn wuchsen die langen Krummhörner hervor, die an ihrem Ende angespitzt waren.

Ich umklammerte mein Kreuz, und in der Tat half es mir.

Die nach Schwefel und Pest riechende Wolke zog sich zurück. Ich hörte ein fernes Lachen und eine Stimme.

»Das Siegel der Templer ist frei. Baphomet ist frei. Das Siegel gehört

dem, der würdig genug ist. Sein Finder wird es zu nutzen wissen und die alten Magien auferstehen lassen. Aber wehe dem Unwürdigen, der es in die Hand nimmt, denn es wird ihn grausam zeichnen oder auch vernichten…«

Es waren die letzten Worte, die ich noch mitbekam, dann verstummte der befreite Geist.

Ich war wieder allein.

Aber ich hörte Sukos Stimme, die mir entgegenklang. »Hast du mich gerufen, John?«

Ich gab keine Antwort. Noch ein wenig durcheinander und betäubt von dem unheimlichen Vorgang kam ich auf die Füße und blieb mit leicht zitternden Knien stehen. Ich sah aus wie nach einem Schlammbad.

»John, John!«

»Okay!« brüllte ich zurück. »Ich bin okay.«

»Hast du die Kiste offen?«

»Ja.«

»Was befand sich darin?«

»Ich sehe erst noch nach!«

Ich glaubte nicht, daß in der Truhe nur dieser Geist des Dämons Baphomet gehockt hatte, um auf seine Befreiung zu warten. Mir war er vorgekommen wie ein Bewacher, und zwar wie ein Hüter des geheimnisvollen Templer-Siegels.

Die Truhe stand noch so da, wie ich sie verlassen hatte. Ich leuchtete in sie hinein und entdeckte einen runden Stein, das Siegel der Templer!

Mein Herz klopfte plötzlich schneller. Die Mühe hatte sich gelohnt, vor mir lag das Siegel!

Vorsichtig umfaßte ich es und hob es vom Truhenboden hoch. Es war ziemlich schwer und schimmerte in einem bläulichgrünen Ton. Ich kniete auf dem feuchten Boden, säuberte es mit einem Taschentuch und hatte die Welt um mich herum vergessen. Die innere Spannung stieg, je mehr ich von dem Motiv erkennen konnte.

Hielt ich hier eine entscheidende Spur in der Hand?

Davon ging ich aus, das sagte mir einfach mein Gefühl. Vielleicht kam ich durch den Fund des Siegels dem Dunklen Gral ein Stück näher, reinigte auch die letzten Ecken und legte das Fundstück auf meine linke Handfläche, um es aus der Nähe zu betrachten.

Sehr deutlich erkannte ich die Motive.

Es war ein englisches Templersiegel, denn die untere Hälfte zeigte den englischen Löwen. Das erinnerte mich an Richard Löwenherz, diesen furchtlosen Kämpfer.

Über dem Löwen, dessen Schwanz gebogen war und über dem Rücken schwebte, lag ein Halbmond. Er war fest verbunden mit der

Unterseite eines Kreuzes und umringt von Sternen. Bei den Templern war es das Sinnbild für die Gottesmutter Maria.

Das wußte ich, das andere aber sah ich.

Ich spürte die kalte Haut über meinen Rücken laufen, denn ich hatte das Siegel auf seiner Vorderseite so gut gereinigt, daß ich auch Einzelheiten erkennen konnte.

Details am Kreuz!

Vier Buchstaben an den Seiten, die alten Zeichen, wie die heilige Silbe, das Allsehende Auge, das Strahlenkreuz auf der unteren Hälfte und die beiden ineinandergeschobenen Dreiecke in der Kreuzmitte, wo sich die Balken trafen. Sogar die von mir noch nicht enträtselten Zeichen waren innerhalb der Dreiecke zu sehen. Sie allerdings fehlten auf meinem Kreuz, weil die mächtige Urmutter Lilith sie hatte verschwinden lassen.

Ansonsten waren beide Kreuze identisch!

Identisch!

Dieses eine Wort brannte in meiner Seele. Ich saß da und starrte auf das Siegel. In meinem Kopf überschlugen sich die Gedanken.

Wem hatte das Siegel gehört?

Hector de Valois?

Es konnte sein, denn er war ebenfalls ein Träger des Kreuzes gewesen, wie ich mittlerweile wußte, und er war quasi in mir wiedergeboren worden.

Aber Hector de Valois war ein Franzose gewesen. Dieses Templer-Siegel wies auf einen englischen Orden hin, das zeigte mir der britische Löwe an.

Wie paßte das zusammen?

Wenn ich hier unten sitzenblieb und darüber nachdachte, würde ich sicherlich keine Antwort finden, aber rätselhaft war die Sache schon. Für mich stand auch fest, daß sich unser Ausflug nach Jugoslawien gelohnt hatte, sonst wäre ich nie auf die Spur des Templer-Siegels gestoßen.

Van Akkeren hatte es ebenfalls an sich nehmen und uns gleichzeitig töten wollen.

Das war ihm nicht gelungen.

Ich hatte das Siegel!

Noch einmal sah ich es mir an, bewegte dann die Lampe und leuchtete in jede Spalte hinein, um nur nichts zu übersehen. Es blieb dabei. Das Siegel veränderte sich nicht. Den verkrusteten Schlamm auf der Rückseite wollte ich noch abklopfen.

Suko wurde ungeduldig. »Willst du den Rest deines Lebens da unten verbringen, John?«

»Nein!«

»Wann kommst du denn hoch?«

»Du kannst mich hochziehen, Alter. Ich habe alles gefunden, was ich suchte.«

»Was denn?«

»Zieh mich hoch.« Das Siegel hatte ich in meine Tasche gesteckt und würde es nicht mehr abgeben, das stand fest.

Wieder spürte ich den Ruck unter den Achseln. Für Suko war es eine Heidenarbeit, mich nach oben zu befördern. Ich lehnte mich zurück und stemmte mich mit den Füßen am Brunnenrand ab.

Meine Gedanken drehten sich allein um das Siegel. Was war mir damit in die Hand gegeben worden? Eine Waffe des Guten? Mein Kreuz befand sich darauf, deshalb wies alles darauf hin. Doch ich dachte auch daran, daß Baphomets Geist in der kleinen Schatztruhe gelauert hatte.

Er stand auf der anderen Seite und hatte trotzdem neben dem in den Stein eingravierten Kreuz leben können!

Wie war es möglich?

Eines stand fest, dieses Siegel würde mir in der Zukunft noch eine Menge Rätsel aufgeben…

***

Endlich war ich oben.

Wie ein zusammengerollter Teppich fiel ich über den Rand und lag schließlich neben dem Brunnen.

Nicht nur ich allein, auch Suko konnte nicht mehr stehen. Er kniete und stützte sich mit den zitternden Armen ab. »Verdammt, John«, sagte er keuchend. »Ich glaube, du solltest mal abnehmen. Was du an Gewicht mitbringst, ist schon pervers.«

»Wieso?«

»Ich habe mir fast die Lunge aus dem Leib gekeucht«, erklärte er.

»Aber du lebst noch?«

»Ein wenig.«

Sami hatte Suko unterstützt. Auch er war geschafft. So erholten wir uns zu dritt.

Bei Suko dauerte es nicht sehr lange. Schon bald turnte er wieder herum.

»Hat es sich wenigstens gelohnt?« fragte er.

Ich nickte und griff in die Tasche. Als ich das Siegel hervorholte, es Suko präsentierte und dabei in sein Gesicht sah, schüttelte er den Kopf. »Was ist das?«

»Schalt mal deine Lampe ein.«

Suko leuchtete mein Fundstück an. Er beugte sich nach unten, warf einen längeren Blick auf das Siegel, betrachtete die Motive und schüttelte den Kopf. »Das gibt es doch nicht«, hauchte er.

»Doch, das gibt es.«

»Dein Kreuz auf einem Templer-Siegel?«
»Sogar auf einem englischen, denn der Löwe steht für das britische Reich.«
»Wieso?«
»Keine Ahnung. Wir werden es aber herausfinden.«
»Hier?« fragte er.
»Nein, in London. Hier hilft uns niemand weiter, das weißt du selbst. Aber es ist das Siegel, Suko, das uns eventuell ein Stück näher an das Geheimnis des Dunklen Grals bringt.«
»Wie das Testament, nicht? Damals im Himmelbett.«
»Da haben wir Pech gehabt.«
Suko legte einen Finger gegen seine Stirn. »Ich kann das alles noch nicht durchschauen, aber eine Frage stellt sich mir immer wieder. Welch eine Rolle hat dieser Hector de Valois tatsächlich gespielt? Weißt du es, John? Du müßtest es wissen, denn er ist in dir wiedergeboren. Vielleicht schaffst du es einmal, Kontakt mit ihm aufzunehmen und…«
»Hör auf, ich denke ja selbst darüber nach. Manchmal habe ich das Gefühl, daß dieser Hector de Valois ein Zwitter gewesen ist und zu beiden Seiten hin tendierte, obwohl er ja als Gegner der Baphomet-Gruppe in die Geschichte eingegangen ist.«
»Ich wüßte jemand, der dir möglicherweise eine Antwort geben könnte.«
»Van Akkeren?«
»Nein, Abbé Bloch und seine Templer.«
»Die sind weit, vielleicht zu weit. Ich glaube, Suko, daß wir selbst nachforschen müssen, eine andere Lösung sehe ich nicht. Da kannst du sagen, was du willst.«
»Okay, in England also. Aber wo willst du die Erklärung finden?«
»In der Vergangenheit.«
»Bei Richard Löwenherz?«
»Möglich ist alles. Ich habe gelernt, nichts mehr auszuschließen. Wir stehen vor einer entscheidenen Wende, mein Lieber. Aber van Akkeren müßte da besser Bescheid wissen. Was Samaran nicht gelungen ist, das schafft er. Der Grusel-Star ist besser, und er konzentriert sich nur auf eine Sache, das bringt ihm Vorteile.«
»Meinst du, daß er sich noch zeigt?«
»Glaube ich kaum.«
Suko wandte sich an Sami. »Sag mal, Junge, hast du schon einmal den Namen Vincent van Akkeren gehört?«
Sami wiederholte den Namen, schüttelte den Kopf und sagte: »Nein, davon habe ich keine Ahnung.«
Suko hob die Schultern. »Das habe ich mir gedacht. Das Siegel haben wir, was machen wir jetzt?«

»London wartet.«
»Also fahren wir die Strecke zurück.«
»Richtig. Außerdem hat dieser Luigi versprochen, mit seinem Boot in der Bucht auf uns zu warten. Wir müssen ihm eben vertrauen.«
»Aber da ist die Kutsche.«
Nicht Suko hatte den Einspruch erhoben, sondern Sami, und der blickte mich starr an.
»Er hat recht«, erwiderte ich. »Was hat das Eintreffen der Kutsche zu, bedeuten?«
»Ich weiß es nicht.«
Mein Blick fiel auf die Uhr. Sie zeigte die vierte Morgenstunde an. In der Stadt selbst würde allmählich das Leben erwachen, auch sicherlich im Dorf. Die Kutsche war nicht ohne Grund erschienen. Woher sie gekommen war, wußte ich ebenfalls nicht. Wir hatten sie aus den Wolken fahren sehen, dann war sie gelandet, über die Brücke und in das Dorf gerollt.
Dort wartete sie.
Doch auf wen?
Mit dem Daumen strich ich über meine Augenbrauen. Mir gefiel einiges nicht. Da war noch vieles unklar, das erst in die Reihe gebracht werden mußte.
»Wir sollten uns die Kutsche auf jeden Fall einmal genauer ansehen«, schlug Suko vor.
Der Meinung war ich ebenfalls.
Sami hatte das Seil wieder zusammengerollt und über seine Schulter geworfen. Zu dritt machten wir uns auf den Weg ins Dorf. Wir gingen die gleiche Strecke zurück.
Allmählich trocknete der Schlamm auf meiner Kleidung und bildete eine braune Schicht.
Wir hatten den Leuten zwar nicht direkt gesagt, was wir vorhatten, dennoch war keine Ruhe eingekehrt. Immerhin konnte man die Kutsche als ein äußerst interessantes Objekt betrachten. So ein prächtiges Gefährt hatte ich noch nie gesehen.
Die Kutsche stand noch immer an der gleichen Stelle. Die beiden Pferde erinnerten mich an müde Gäule, die die Köpfe gesenkt hielten und schicksalsergeben auf die Weiterfahrt warteten.
Zunächst schritten wir mehrmals um die Kutsche herum. Wir betrachteten den Fahrgastraum, die Ladefläche und die Trittbretter für die Begleiter.
Der Kutschbock war sehr hoch gebaut worden und wirkte relativ gemütlich.
Die äußeren Verzierungen der Kutsche waren aus Silber, das im Laufe der Zeit Patina angesetzt hatte und nicht einmal mehr matt glänzte.

Selbst die Räder waren an ihren Außenkanten verziert. Wer diese Kutsche gebaut hatte, mußte ein Meister seines Fachs gewesen sein.

Mir fiel etwas auf.

Ich dachte an das Siegel-Motiv, trat sehr nahe an die Kutsche heran und leuchtete sie an.

In der Tat hatte ich mich nicht getäuscht. Beide Türen zeigten das gleiche Motiv wie mein gefundenes Siegel.

Also standen wir vor einer Templerkutsche!

Suko hatte die gleiche Entdeckung gemacht. Während er sprach, nickte er mir zu. »Ich glaube, es ist noch ein Rätsel hinzugekommen. Die Siegel gleichen sich. Wahrscheinlich hat demjenigen die Kutsche gehört, der auch Besitzer des Siegels war.«

»Das ist einfach.«

Suko kannte mich. »Aber dich stört etwas?«

»Ja.«

»Und was?«

Ich gab noch keine Erwiderung, sondern schaute auf die Leute, die in einem respektablen Abstand einen Kreis um die Kutsche gebildet hatten.

Sie sahen so aus, als würden sie auf ein bestimmtes Ereignis warten.

»Das Siegel ist alt, Suko, die Kutsche ebenfalls, aber das Siegel ist älter als die Kutsche. Sie stammen nicht aus einer Zeit.«

»Spielt das eine Rolle?«

»Könnte sein.«

»Vielleicht hat der Hersteller des Siegels sein Werk immer weiter vererbt, so ist es dann, wie auch dein Kreuz, durch die Jahrhunderte gewandert.«

»Das wäre eine Möglichkeit.«

Suko entfernte sich von mir und leuchtete die Kutsche sehr genau ab. Er kroch sogar unter das Gefährt, kam wieder hervor und nickte zufrieden.

»Ehrlich gesagt, John, die Kutsche ist noch gut in Schuß, wenn ich sie mir so von unten anschaue. Die fährt auch heute noch. Aber nichts läßt auf den Besitzer schließen. Bei manchen Kutschen ist ja der Name eingraviert worden, hier aber nicht.«

»Das hat man möglicherweise bewußt getan.«

»Kann sein. Wenn ja, was ist der Grund?«

Ich konnte ihm auch keine Antwort geben, ging zur linken Seitentür und zog sie auf.

Der helle Strahl meiner Lampe fiel in das Innere der Fahrgastzelle und leuchtete sie aus.

Da war nichts zerstört. Wer immer die Kutsche gebaut haben mochte, er hatte nur beste Materialien verwendet. Die Bänke waren mit einem dicken Polster belegt. Auf dem roten Samt lag der Staub fingerdick.

Auch Vorhänge verzierten die Kutsche. Sie bestanden aus einem dunklen, schweren Stoff, der aber zurückgezogen war.
Suko tippte mir auf die Schulter. »Willst du nicht einsteigen?«
»Und dann?«
»Eine Kutschfahrt wäre nicht schlecht.«
Ich drehte den Kopf. »Was bezweckst du damit?«
»Vielleicht will ich nur einmal die Atmosphäre der Vergangenheit schnuppern.«
»Dann laß mich mal mitschnuppern.«
Ich hob das rechte Bein an und stieg in die Kutsche. Als ich einen Fuß auf das Trittbrett setzte, geriet die Kutsche in Bewegung und bog sich mir entgegen. Aber sie war gut gefedert und hielt meinem Gewicht stand. Der nächste Schritt brachte mich in das Innere, wo ich mich sofort drehte und auf einer Sitzbank Platz nahm.
Suko folgte mir.
Wie auch ich mußte er den Kopf einziehen, setzte sich mir gegenüber und sank ziemlich tief auf der gepolsterten Bank ein. Wir streckten beide die Beine aus, so daß sie nebeneinander lagen.
»Wie fühlen sich der Sir?« fragte Suko.
»Bißchen eng.«
»Mehr nicht?«
»Nein.«
Die Kutsche bewegte sich, aber nicht, weil wir eine andere Sitzstellung eingenommen hatten, es lag an den Pferden, die nicht ruhig bleiben wollten.
Dann standen die Pferde wieder still, und die Kutsche schwang allmählich aus.
»Nichts«, sagte Suko.
»Hast du etwas anderes erwartet?«
Er sah mein mokantes Lächeln und hob die Schultern. »Ich weiß auch nicht, aber ohne Grund ist die Kutsche hier nicht erschienen.«
»Klar, sie war dafür vorgesehen, die Zombies aufzunehmen. Das ist es doch. Die Templer-Zombies sollten das Siegel holen und mit der Kutsche verschwinden.«
»Wohin?«
»Vielleicht zu van Akkeren.«
»Und weshalb bleiben wir hier stehen und fahren nicht los?«
»Du kannst ja eine Peitsche nehmen, dich auf den Bock setzen und die Pferde flott machen.«
»Ob das was nützt?«
Suko hatte den Satz kaum ausgesprochen, als die offene Tür mit einem lauten Knall zuflog. Wir erschraken beide, denn keiner von uns hatte damit gerechnet.
»Wer hat denn die Tür zugehämmert?« fragte Suko, drückte sich an

die Seite und schaute aus dem Fenster.
»Keiner!« behauptete ich.
»Du hast recht, John. Die Leute stehen da wie die Ölgötzen. Dann muß die Tür von selbst zugefallen sein. Aber einen Windzug habe ich nicht gespürt.« Er setzte sich wieder normal hin und hob warnend den Zeigefinger. »Irgend etwas ist hier faul, John. Sogar verdammt faul, aber ich weiß nicht was.«
»Dito.« Ich hatte in die Tasche gegriffen und das Siegel hervorgeholt. Es war düster in der Kutsche, trotzdem konnte ich die einzelnen Gravuren erkennen, denn die Zeichen leuchteten mit einem grünlichen Schimmern durch.
Auch mein Kreuz. Oder vielmehr der Abdruck des Kreuzes.
Und das sah auch Suko.
»John, ich habe da eine Idee.«
»Welche?«
»Du kannst dein Kreuz durch einen Spruch aktivieren. Das gleiche Kreuz befindet sich auf dem Siegel. Wie wäre es denn, wenn du die Formel aufsagst und dabei das Siegel ansprichst?«
Ich stierte meinen Freund an.
»Nicht gut, John?«
»Doch, Alter, die Idee ist fantastisch. Aber… aber…« Ich schluckte.
»Himmel, welches Risiko gehen wir da ein?«
»Weiß ich auch nicht. Jedenfalls könntest du auf Nummer Sicher gehen. Dein Kreuz ist zwar einmalig, aber es hat Zwillinge. Der Weg durch die langen Jahrhunderte hat seine Spuren an ihm hinterlassen. Dein Kreuz, die Templer, vielleicht sogar die Hölle mit Baphomet als Vertreter, da gibt es schon Zusammenhänge.«
Sukos Vorschlag war gut, wenn auch risikoreich. Aber wer nichts wagte, der gewann auch nichts.
Ich tastete nach meinem Kreuz, aber der Inspektor hatte einen Einwand.
»Nein, nicht das, nur das Siegel. Die Formel könnte helfen.«
»Ich werde wahrscheinlich beide aktivieren.«
»Wäre das so schlimm?«
»Nicht, wenn beide bleiben und mein Kreuz das Siegel nicht zerstört.«
»Daran glaube ich nicht. So wie du mir die Zeichen erklärt hast, ist nichts Negatives dabei.«
»Ja, du hast recht.«
»Also tu es. Ich fühle mich in der Kutsche nicht sehr wohl. Irgendwie habe ich den Eindruck, von einer Seite aus beobachtet zu werden, die ich nicht entdecken kann.«
Sukos drängende Worte hatten meine letzten Zweifel beseitigt. Ich mußte es einfach darauf ankommen lassen.

Wie normalerweise das Kreuz, so lag jetzt das alte Templer-Siegel auf meiner Handfläche. Ein wenig unwohl fühlte ich mich weiterhin, denn was ich vorhatte, konnte man gewissermaßen als Neuland bezeichnen.

Bisher hatte ich die Formel nur für mein Kreuz angewendet und nicht für andere Dinge wie das Siegel.

»Überwinde dich!« Suko nickte mir zu.

Und ich sprach die Formel. Sehr laut und sehr deutlich. Meine Stimme füllte das Innere der Fahrgastzelle aus.

»Terra pestem teneto - Salus hie maneto!«

Das war der Spruch, der bei meinem Kreuz stets die Kraft hervorholte und alles entschied.

So auch hier. Von der Wirkung wurden wir beide völlig überrascht…

***

Jane Collins hatte das Gefühl, als wären kaum Jahre vergangen. Sie fuhr in die City of London, sie nahm alles in sich auf, sie sah viel, mehr als alle anderen Autofahrer, und das schlechte Gefühl in ihr war längst verschwunden.

Sie fühlte sich befreit.

Und plötzlich war sie sicher, genau das Richtige getan zu haben, als sie Frisco den Rücken kehrte. Die Stadt London schien nur auf sie gewartet zu haben.

»Ich komme!« jubelte sie und fühlte sich beinahe wie eine Touristin, als sie den grünen Golf nahe der Oxford Street in einem Parkhaus abstellte.

Sogar einen Platz hatte sie gefunden, was zu dieser mittäglichen Stunde etwas heißen wollte.

Jane Collins schloß den Wagen ab und machte sich auf den Weg zum Ausgang. Drei Etagen mußte sie laufen, der Fahrstuhl war defekt.

Während andere darüber schimpften, störte es sie nicht. Bei jedem Schritt, den sie tat, schien sie die Weltstadt neu zu entdecken. Vor allem Einkaufsstraßen wie die Carnaby Street wollte sie besuchen.

Als Londonerin hatte Jane selten in dieser Straße eingekauft. Das überließ sie den Touristen, die aus aller Welt herbeiströmten. An diesem Tag jedoch dachte sie anders darüber, da wollte sie die Boutiquen mit den überhöhten Preisen besuchen und die Menschen sehen, die dort flanierten.

Jane Collins genoß sogar die zahlreichen Schaulustigen, die sich über die Gehsteige schoben und die Nasen an den Schaufensterscheiben plattdrückten, hinter denen die neue Frühjahrsmode dekoriert war.

Es würde viel Farbe in diesem Sommer geben. Manche Stoffe glänzten, grün war in allen Varianten Trumpf, aber auch bunte Schuhe oder lässig geschlungene Schals sowie viel Modeschmuck, der, oft übereinandergehäuft, an den Schaufensterpuppen hing.

Wenn Jane an sich herabschaute, war nur der Jeansmantel modern. Ihr Pullover und auch die Hose waren out. Jane wunderte sich, wie viele Frauen bereits die neue Mode trugen. Nach dem langen Winter waren sie es einfach leid gewesen, in dunklen Farben und dicken Stoffen herumzulaufen.

Zu ihrer Zeit als Detektivin hatte sich Jane so manches Teil erlauben können. Das war nun nicht mehr der Fall. Aber es gab wichtigere Dinge für sie. Dazu gehörte eben das Flanieren entlang der Geschäftszeilen, das Sehen und das Gesehenwerden.

Der Druck verschwand allmählich. Jane hatte das Gefühl, sich frei und sicher bewegen zu können. Es war niemand in der Nähe, der sie beobachtete, das hätte sie gespürt, denn tief in ihrem Innern steckte noch immer so eine Art Hexensinn.

Aber nicht nur Kleiderläden zeichneten die Carnaby Street aus. Auch exklusive Parfümerien gab es hier, Juweliere und natürlich die kleinen Cafés, Bars oder Schnellimbisse, die mit den Fish & Chips-Buden nicht zu vergleichen waren.

Nach zwei Stunden Lauferei brannten Janes Fußsohlen. Es wurde Zeit, daß sie sich ein wenig ausruhte. Läden gab es genug. Es war nur die Schwierigkeit, einen freien Platz zu finden.

Es war Janes Glückstag. Sie hatte soeben einen schmalen Laden betreten, als sich zwei Frauen von den Stühlen an einem runden Bistro-Tisch erhoben und zum Ausgang gingen.

Jane nickte ihnen freundlich zu und setzte sich auf die Sitzfläche des schmalen Stuhls.

An der langen Theke standen zahlreiche Männer, die in ihrer Pause etwas Trink- und Eßbares zu sich nehmen wollten.

Ein Mädchen bediente. Es war eine Farbige mit schwarzem Wuschelkopf, die Jane anlächelte.

»Einen Kaffee hätte ich gern.«

»Sofort.«

Jane hob den Arm an. »Und bringen Sie mir auch einen Cognac, wenn es geht.«

»Gern, Miß.«

Aus der Manteltasche holte Jane die Zigaretten. Erst als beide Getränke vor ihr standen und sie den ersten Schluck von dem heißen Kaffee genommen hatte, zündete sie sich ein Stäbchen an.

Es herrschte die übliche Atmosphäre. Nicht sehr laut, das Murmeln der Stimmen blieb immer gleich und vereinigte sich zu einer nie abreißenden, monotonen Geräuschkulisse.

So etwas machte schläfrig, doch Jane hielt der Kaffee noch auf den Beinen, so daß ihre Augen nicht zufielen. Aber sie spürte das Gefühl der Entspannung.

Sie saß in einer schrägen Haltung auf dem Stuhl und hatte die Beine

ausgestreckt. Hin und wieder nahm sie einen Schluck Kaffee. Ihr Blick fiel direkt auf die Eingangstür mit dem dunklen Rauchglas. Sie befand sich in permanenter Bewegung. Ständig kamen und gingen die Gäste, es wurde nie leer.

Jane bestellte sich eine zweite Tasse Kaffee. Das Mädchen brachte das Getränk sehr schnell, und die Detektivin überlegte, ob sie eine Kleinigkeit essen sollte.

Eine schmale Karte lag auf dem Tisch. Sie klappte sie auf und begann zu lesen.

Es gab Snacks und Salate. Jane entschied sich für das Grünfutter mit Oliven und Ziegenkäse. Als sie die Karte zur Seite legte, fiel ein Schatten über den Tisch, und sie erschrak, als sie die wohltönende Männerstimme hörte. »Ist dieser eine Stuhl noch frei, Madam?«

»Ja, natürlich.« Jane sagte es automatisch. Erst nach dieser Antwort blickte Jane auf - und verspürte den berühmten Stromstoß.

Der Mann vor ihr beeindruckte sie. Er sah unverschämt gut aus. Dabei gehörte er nicht mehr zu den Jüngsten. Das dunkle Haar zeigte bereits die ersten grauen Strähnen. Es war kurz geschnitten und wirkte dennoch lang. Insgesamt war dieser Mann eine elegante Erscheinung. Der dunkelblaue Stoff des italienischen Anzugs zeigte feine Streifen. Sie wiederholten sich im grünweißen Hemd des Mannes, der dazu eine der modernen Fleckenkrawatten trug. Janes Blick fiel auf die Hände des Mannes. Deren Finger waren lang und kräftig. Ein Beweis, daß sie zupacken konnten.

Jane hatte nicht vermeiden können, daß ihr die Röte ins Gesicht gestiegen war. Doch nur für einen Moment, dann hatte sie sich wieder gefangen, und über ihre Lippen zuckte ein flüchtiges Lächeln, als der Mann sie anschaute.

Er sagte: »Es tut gut, wenn man sich ausruhen kann.«

»Da sagen Sie etwas.«

Das dunkelhäutige Mädchen kam und fragte nach den Wünschen. Der neue Gast bestellte Kaffee. Seine dunklen Augen schauten dabei in das Gesicht der Kellnerin, die sich hastig abwandte und zur blitzenden Kaffeemaschine hinter der Theke lief.

Der Fremde strich über sein Haar. Er und Jane saßen sich schräg gegenüber, und es sah so aus, als wären sie alte Bekannte.

»London überrascht mich immer wieder«, sagte der Fremde, um ein Gespräch zu beginnen.

»Sie kommen nicht von hier?«

»Nein, ich stamme vom Festland, habe hier nur beruflich zu tun.«

»Darf man fragen, was Sie machen?«

Er lachte und winkte gleichzeitig ab. »Ich übe verschiedene Berufe aus, wenn Sie so wollen. Momentan beschäftige ich mich mit alten Kirchen. Ich schaue nach, ob ich dort etwas restaurieren kann. Wenn

ja, lege ich den zuständigen Stellen mein Angebot vor. Aber das ist eigentlich nur ein Hobby von mir. Ich bin hauptberuflich in der Filmbranche beschäftigt und dort auch selbständig tätig.«

»Sie drehen Filme?« Jane gab sich interessiert.

Der Kaffee wurde serviert. »Ja«, erwiderte der Mann. »Ich habe einige Streifen gedreht. Kümmere mich auch gleichzeitig um den Vertrieb und andere Dinge.«

»Vielleicht habe ich Ihre Filme schon einmal gesehen.«

Der Mann winkte ab. »Nein, das glaube ich nicht. Es sind allesamt keine Kassenknüller geworden. Die meisten von ihnen liefen sowieso nur in den Staaten.«

»Ich komme von drüben!«

Der Fremde hob die Augenbrauen und blickte Jane interessiert an.

»Tatsächlich?«

»Ja.«

»Ich hätte Sie für eine Engländerin gehalten.«

»Bin ich auch. Nur habe ich einige Zeit in den Staaten gelebt. An der Westküste.«

»Dort sind meine Filme auch gelaufen. In Los Angeles…«

»Ich war in Frisco.«

»Eine schöne Stadt, nicht wahr?«

Jane nickte. »Ja, man kann sich in sie verlieben. Dennoch war ich froh, als ich wieder Londoner Boden unter den Füßen hatte. Ich bekam Heimweh, wissen Sie?«

Er nickte. »So etwas ist schlimm. Aber eine schöne Frau wie Sie sollte sich überall zu Hause fühlen, meine ich.«

»Oh, danke.« Jane lächelte und ärgerte sich abermals, daß sie errötete.

Sie wollte dem Mann nicht unbedingt zeigen, welch einen Eindruck er bei ihr hinterlassen hatte, zudem regte sich ihr Mißtrauen. Er hatte ziemlich schnell von seinen beiden Berufen erzählt. Eigentlich paßten sie ja nicht zusammen.

Restaurator und Filmemacher.

Der Mann trank. Seine Augen lächelten dabei. Es wirkte ein wenig überheblich, was aber durchaus zu ihm paßte, und Jane nahm es ihm auch nicht krumm.

»Was denken Sie über mich?« fragte er, als er die Tasse absetzte.

Jane hob die Schultern. »Ich versuche, Sie einzuschätzen. Es gelingt mir nicht.«

»Wieso?«

»Ihre beiden Berufe sind zu verschieden.«

»Das können Sie mit Fug und Recht behaupten. Aber was mir der eine an Streß bringt, das hole ich bei dem anderen wieder raus. Sie glauben gar nicht, wie erholsam es sein kann, in einer Kirche zu

arbeiten, sich mit den Zeugen der Vergangenheit zu beschäftigen und sie zu restaurieren. Das ist phantastisch.«

»Dann kennen Sie viele Kirchen?«

»Mehr außerhalb Londons, aber ich bin hier, um mich um eine bestimmte Kirche zu kümmern, und ich habe auch schon angefangen, sie von innen zu restaurieren.«

»Das ist ungewöhnlich.«

»Sicher.« Er trank einen Schluck. »Würde Sie es interessieren, die Kirche zu sehen?«

Jane hob die Schultern. »Ich weiß nicht so recht. Wir kennen uns kaum, und es ist wirklich nicht meine Art, so schnell jemand zu begleiten…«

»Entschuldigen Sie«, sagte der Mann und erhob sich. »Ich möchte mich vorstellen. Mein Name ist Vincent van Akkeren.«

Jane vernahm wieder seine volltönende Stimme, blickte ihm ins Gesicht, in die Augen und lauschte dem Klang des Namens.

»Ist etwas?« fragte van Akkeren.

»Nein und ja.«

»Dann reden Sie.«

Jane schüttelte den Kopf. »Kann es sein, daß ich Ihren Namen schon einmal gehört habe?«

»Möglich. Sie wissen ja, die Filme…«

Jane widersprach. »Nicht dort, Mr. van Akkeren. In einem anderen Zusammenhang.«

»Meine Restaurations-Aktionen sind bekannt geworden. Die Gazetten haben darüber berichtet.«

Jane hob die Schultern. »Vielleicht ist es das gewesen, ich weiß es nicht genau.«

»Darf ich denn um Ihren Namen bitten?«

»Natürlich. Ich heiße Jane Collins.« Sie warf mit einem Schwung die langen Haare zurück und setzte sich aufrecht. Die Schöße des Jeansmantels berührten trotzdem noch den Boden.

»Der Name paßt zu Ihnen, Jane.«

»Wie kommen Sie denn darauf?«

»Weiß ich auch nicht, aber ich finde ihn passend. Wirklich.« Er räusperte sich. »Ich möchte nicht als aufdringlich erscheinen, aber wenn Sie wollen, Miß Collins…«

»Sagen Sie weiterhin Jane.«

»All right, Jane. Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen die Kirche zeigen, die ich restauriere.«

»Das wollen Sie tun?«

»Natürlich. Was ist dabei? Oder besuchen Sie keine Kirchen?«

»Doch.«

»Dann wird es für Sie interessant werden. Ich werde Ihnen zahlreiche

Dinge zeigen, die Sie noch nie gesehen haben.«
»Welche?«
»Ich kann da nur pauschal antworten. Einzelheiten würden Sie bei einer Besichtigung der entsprechenden Kirche erfahren. Das biete ich Ihnen an.«
Jane schaute auf die Uhr.
»Vorausgesetzt, ich stehle Ihnen die Zeit nicht«, fügte van Akkeren rasch hinzu.
»Eigentlich nicht«, sagte Jane. »Ich hatte sowieso vor, ein wenig zu bummeln. Das liegt hinter mir.«
Er breitete die Arme aus und lachte. »Also, von der Mode zur Bildung. Und das alles an einem Tag. Ist doch etwas - oder nicht?«
»Das meine ich auch.«
»Dann darf ich Ihre Rechnung übernehmen, Jane?«
»Nein, ich zahle selbst.«
»Wie Sie wünschen.« Van Akkeren winkte die Bedienung herbei. Die junge Frau kam sofort. Sie schien froh zu sein, den Mann als Gast loszuwerden. Auch jetzt, als van Akkeren zahlte, gab sie sich sehr nervös.
Sie rechnete auch bei Jane ab.
Van Akkeren war schon aufgestanden und hatte seinen elegant geschnittenen Tuchmantel lässig über die Schultern gelegt.
Die Bedienung zählte das Wechselgeld ab, schaute in die Geldtasche und flüsterte Jane etwas zu. »Seien Sie vorsichtig, Miß. Dieser Mann hat den bösen Blick. Ich kenne mich da aus, glauben Sie mir. Er ist gefährlich.«
Jane bedankte sich. Ob für die Dienstleistung oder die Warnung, das war nicht festzustellen.
Van Akkeren hielt ihr die Tür auf. Jane drehte sich noch einmal um. Die Kellnerin schaute ihnen nach. Deutlich sah Jane die Warnung auf ihrem Gesicht.
»So!« Van Akkerens Stimme riß sie aus den Gedanken. »Sind Sie mit Ihrem Wagen hier?«
»Ja, er steht in einem Parkhaus.«
»Wir können meinen nehmen. Es ist außerdem nicht weit. Zur Not gehen wir auch zu Fuß.«
»Das wäre nicht schlecht. Aber«, Jane deutete zum Himmel, »es wird regnen.«
»Da haben Sie recht. Wir fahren.«
Nebeneinander gingen die beiden, berührten sich hin und wieder, so daß Jane jedesmal auf eine besondere Art und Weise davon angetan war.
Sie wunderte sich über sich selbst. Wie konnte sie sich nur von einem Mann so einfach ansprechen lassen und dazu noch mit ihm gehen?

Tief in ihrem Innern saß das Mißtrauen wie eine starke Wurzel, aber es kam nicht an die Oberfläche, um sie zu warnen.

Van Akkeren hatte bei Jane einen starken Eindruck hinterlassen. Hinzu kam die Eitelkeit. Jane war eine Frau, die herausfinden wollte, ob sie noch Chancen hatte.

Und die waren vorhanden.

In den letzten Minuten hatte sich Jane innerlich verändert. Sie sah die Umgebung mit völlig anderen Augen als zuvor. Nicht mehr das ganze Drum und Dran war wichtig, vielmehr zählte nur van Akkeren, dieser Mann, der mit einer kalten, beinahe überheblichen Sicherheit die Dinge sah. Er war so etwas wie ein starker Mann. Ein Macho. Und er besaß ein Charisma, dem Jane sich nicht entziehen konnte. Trotz der innerlichen Warnung.

Um etwas zu sagen, stellte Jane eine Frage. »Welche Kirche werden wir denn besuchen?«

»Lassen Sie sich überraschen.«

»Ist sie bekannt?«

»In gewissen Kreisen schon. Sie gehört nicht zu den Kirchen, die unbedingt von jedem London-Touristen besichtigt werden müssen. Sie ist klein, aber etwas Besonderes.«

Jane spürte, daß van Akkeren ihr keine weiteren Erklärungen mehr geben wollte, deshalb hielt sie sich zurück. Zudem hatten sie den Wagen erreicht.

Es war ein dunkler Mercedes. Er stand schräg in einer Parktasche. Der Mann schloß Jane die Tür auf und ließ sie einsteigen. Dann setzte er sich hinter das Lenkrad, steckte den Schlüssel ins Zündschloß, drehte ihn aber noch nicht herum.

»Was haben Sie?« fragte Jane.

»Sie wollten doch wissen, welcher Kirche wir einen Besuch abstatten werden?«

»Ja.«

»Ich will es Ihnen sagen. Es ist ein Bauwerk aus dem zwölften Jahrhundert, und es steht mitten in London.«

»Dann müßte ich es kennen.«

»Wer weiß.« Van Akkeren hob die Schultern. »Viele kennen die Kirche nicht mit Namen.«

»Wie heißt sie denn nun? Lieber Himmel, machen Sie es spannend.«

Van Akkeren drehte den Kopf, um Jane anschauen zu können. »The Church of Templer…«

Die ehemalige Hexe sagte zunächst nichts. Sie saß da, dachte nach und flüsterte dann: »Die Kirche der Templer also…«

»Genau, meine Liebe.« Van Akkeren startete…

***

Möglicherweise reagierten Kreuz und Siegel gemeinsam, ich wußte es nicht, da meine Blicke allein auf das Siegel gerichtet waren, und das leuchtete dort auf, wo sich das Kreuz befand. Es war so, wie ich es immer kannte, nur diesmal bei einem Kreuz, das in einen Stein eingraviert worden war.

An den Enden sah ich die Insignien der vier Erzengel in einem kalten, grünen Licht erstrahlen, das leicht blendete.

Das war nicht alles.

Plötzlich hatte ich das Gefühl, in einem Vakuum zu sitzen. Die unmittelbare Umgebung hatte sich stark verändert. Eine fremde Magie war regelrecht eingebrochen.

Wir saßen da, ohne uns zu rühren.

Ich schaute auf Suko. Auch sein Gesicht sah nicht so aus wie sonst. Es wirkte so, als hätte sich zwischen uns ein geheimnisvoller Schleier gelegt, den wir nicht wegreißen konnten.

Ob Sekunden oder Minuten vergangen waren, konnten wir nicht feststellen. Jedenfalls faßte sich Suko ein Herz und sprach als erster. »John, was ist da geschehen?«

Ich gab ihm keine Antwort, weil ich seiner Stimme lauschte, die so fremd klang. »Das Siegel!« flüsterte ich dann. »Es muß am Siegel gelegen haben.«

Wieder schaute ich es an.

Das Kreuz leuchtete, der Halbmond darunter allerdings blieb blaß und so, wie er war.

Trotzdem tat sich etwas in unserer unmittelbaren Nähe. Wir beide hatten das Gefühl, nicht mehr allein zu sein. Suko stellte dies ebenso fest wie ich. Er rutschte unruhig auf seiner Sitzbank von einer Seite zur anderen, blickte in die Runde, als würde er irgend etwas dort suchen. Aber da war nichts.

»Was ist denn?«

»John, da lauert etwas zwischen uns.«

»Das Gefühl habe ich auch.«

»Vielleicht sollten wir die Gestalten rufen.«

»Sie werden sich schon zeigen.«

Das taten sie auch.

Sehr still und auch steif saßen wir auf unseren Bänken und kamen uns vor wie Statisten, denn die Bühne befand sich um uns herum, und aus dem nicht sichtbaren Bereich tauchten sie auf.

Geisterhafte Wesen…

Sie materialisierten sich zwar, aber wir konnten sie nicht anfassen, da es nur feinstoffliche Gestalten waren, die uns umgaben.

Vier Männer…

Sie saßen dort, wo wir uns ebenfalls hingehockt hatten. Neben und zwischen uns. Sie berührten uns, obwohl wir sie nicht spürten. Sie

waren Geister, die uns überdeckten.

Es dauerte seine Zeit, bis wir uns mit dieser Tatsache abgefunden hatten.

Wir sahen die Gestalten, ohne sie allerdings ansprechen zu können. Und das wiederum empfand ich als schlimm, denn ich konnte nichts dagegen tun.

Sehr vorsichtig streckte ich die linke Hand aus. Meine Finger strichen über das Gesicht eines Mannes, aber hindurch. Er rührte sich nicht.

Auch die anderen drei saßen bewegungslos und kamen mir vor, als würden sie auf die Abfahrt der Kutsche warten.

Hatte das Siegel sie tatsächlich aus dem Jenseits geholt? Oder aus einem Zwischenreich?

Ich hatte meine erste Überraschung verdaut und konnte sie genauer sehen.

Sie waren gekleidet wie Ritter, trugen Kettenhemden, Helme auf den Köpfen und auch schwere Waffen. Schwerter und Kurzschwerter steckten in den langen Gehängen.

Auch wenn sie sich bewegten, nichts klirrte. Die Waffen blieben lautlos wie ihre Träger.

Gestalten aus dem Geisterreich…

Suko räusperte sich. »Was hältst du von unserer Begleitung?« fragte er mich.

»Ich bin überrascht.«

»Kann man wohl sagen.«

»Ob sie uns verstehen?«

»Glaube ich nicht. Die benehmen sich, als würde ihnen die Kutsche allein gehören. Zudem sitzen sie fast auf unserem Schoß. Dafür spüre ich etwas.«

»Was denn?«

Es war schwer zu beschreiben. Nicht nur die zweite Haut auf meinem Körper, sondern eine gewisse Kälte, die von allen Seiten her auf mich zufloß.

Es war die Kälte des Todes, und zwar eines Todes, der schon eingetreten war und nun einen Gruß aus dem Geisterreich schickte. Wie mit langen, spitzen Fingern strich es über meine Wangen. Ich schüttelte mich, atmete unwillkürlich schneller, aber es geschah nichts. Die vier Gestalten saßen regungslos auf den Bänken.

Suko drückte sich hoch. »Da die Typen wohl nicht reden wollen, müssen wir die Initiative ergreifen.« Mein Freund mußte sich ducken, als er auf die Tür zuschritt.

Sie hatte auch von innen eine Klinke, die Suko nach unten drückte. Die Tür war verschlossen.

»Wir sind gefangen, John!«

»Das weiß ich.«

»Dann schau mal aus dem Fenster. Es hat sich einiges verändert. Jemand spielt mit uns.«

In den letzten Sekunden hatte ich daran nicht gedacht. Ich konnte durch die Scheibe sehen, weil sie relativ sauber war, und mußte Suko recht geben.

Nichts war zu erkennen - bis auf die grauweißen Schwaden, die die Kutsche umflossen.

Sie trieben von verschiedenen Seiten heran, umströmten das Gefährt schleierartig und legten sich als geisterhafte Arme auf jedes einzelne Teil. Suko nahm wieder Platz.

»Ich möchte hier nicht immer sitzen bleiben, John. Wir sollten etwas unternehmen.«

»Und was?«

»Vielleicht mit deinem Kreuz. Hol es hervor. Bring es mit dem Siegel zusammen.«

»Und wenn ich das Siegel zerstöre?«

»Haben wir Pech gehabt.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, Suko, auf keinen Fall werde ich das Risiko eingehen. Ich will wissen, weshalb die Kutsche gekommen ist. Ich muß es einfach erfahren. Das ist eine Templer-Kutsche. Nicht die Zombies sitzen darin, sondern wir…«

»Und vier Geister.«

»Ist mir auch egal. Sie wird nicht für alle Ewigkeiten hier stehenbleiben, verlaß dich darauf.«

»Wenn du meinst.«

Suko hatte den Satz kaum ausgesprochen, als sich etwas tat. Durch den Wagen lief ein Ruck, als hätten die beiden Pferde den Befehl erhalten, die Kutsche in Bewegung zu setzen.

Und so war es auch.

Wir hörten noch einen dumpfen und gleichzeitig geisterhaft hohl klingenden Huf schlag, dann rasten wir davon.

Ja, wir fuhren oder flogen, so genau wußte ich das nicht.

Ich schaute Suko an, er mich.

Vielleicht hatten wir beide die gleichen Gedanken, aber niemand wagte es, sie auszusprechen.

Erst nach einer Weile drehte ich mich wieder so, daß ich aus dem Fenster blicken konnte.

»Was siehst du, John?«

»Nichts.«

»Wieso?«

Ich hob die Schultern. »Wir können ebenso in der Luft sein wie am Boden. Es ist eine Geisterreise.«

»Dann wird Luigi umsonst auf uns warten«, erwiderte Suko.

»Da hast du recht.«

Die vier Passagiere rührten sich nicht. Sie saßen unbeweglich. Ihre geisterhaft bleichen Gesichter glichen verschwommenen Masken, in die Augen, Nasen und Münder eingezeichnet worden waren. Noch immer nahmen sie uns nicht zur Kenntnis. Die Kutsche schien ihnen allein zu gehören, und sie zeigten sich auch nicht überrascht von dieser plötzlichen Reise.

Wohin sie ging, das wußte der große Zampano vielleicht. Ich jedenfalls nicht.

Deshalb wollten wir uns überraschen lassen. Wir rechneten auch mit einer Dimensionsreise in irgendwelche geheimnisvollen Reiche, konnten jedoch ebensogut auf der guten Mutter Erde bleiben.

Die Schwarze Magie ließ sich eben nicht manipulieren und auch nicht in die Karten schauen.

Plötzlich lächelte Suko und schlug ein Bein über das andere. Ich wunderte mich. »Was hast du?«

»Ach, John, es ist so herrlich. Da sitzen wir beide in einer Kutsche und haben eine Freifahrt. Wir wissen nicht, wohin. Das erinnert mich an eine Fahrt ins Blaue.«

Ich war weniger optimistisch. »Sagen wir lieber an eine Fahrt ins Schwarze.«

»Wenn wir in der Hölle gelandet sind, werde ich Shao eine feurige Ansichtskarte schreiben.«

»Tu das.«

Auch unsere unheimlichen Begleiter unterhielten sich. Wir hörten keinen Laut, saßen stumm als Zeugen da und sahen zu, wie sich ihre Lippen bewegten.

Anscheinend verstanden sie sich. Auch ihre Bewegungen waren nicht uninteressant, denn mehr als einmal winkelten sie ihre Arme an und legten die Hände auf die Schwertgriffe.

Das sah nach Kampf aus.

Doch gegen wen?

Wollten sie uns vielleicht aus dem Weg räumen? Das hätten sie schon längst haben können, so ging ich davon aus, daß wir unter Umständen am Ziel der Reise erwartet wurden.

Wie schnell wir flogen oder fuhren, war überhaupt nicht abzuschätzen.

Nach wie vor begleiteten uns die Nebelschwaden. Die Kutsche war somit für andere unsichtbar geworden.

Der plötzliche Ruck schüttelte uns durch. Ich hatte nicht damit gerechnet, fiel zur Seite und über einen der geisterhaften Ritter, der neben mir hockte.

Wieder traf mich die von der Gestalt ausgehende Kälte, aber an einer Stelle meines Körpers war es dennoch warm. Und zwar dort, wo sich mein Kreuz befand.

Ich richtete mich wieder auf.

Suko hatte sich festhalten können. Er saß noch auf dem gleichen Fleck.

»Wir stehen«, sagte er und blickte durch das Fenster.

»Und der Nebel?«

»Ist weg.«

»Toll.« Diesmal ging ich zur Tür und probierte, ob sie sich öffnen ließ.

Als ich die Klinke nach unten drückte, merkte ich schon, daß es klappen konnte - und hatte mich nicht getäuscht, denn normale und kühlere Luft drang in das Innere.

Nicht die dumpfe Hitze, wie ich sie schon in anderen Dimensionen erlebt hatte.

Wir befanden uns noch auf dieser Welt.

Tief atmete ich durch. Es tat gut, so Luft holen zu können, und auch Suko war froh darüber.

Bevor sich die vier geisterhaften Gestalten überhaupt erhoben, waren wir schon ausgestiegen und sahen uns um.

Es war nicht finster, und das wunderte mich, denn die graue Helligkeit ließ auf einen späten Nachmittag schließen. Sollte das tatsächlich der Fall sein, mußten wir eine Zeitgrenze überwunden haben. Nichts Außergewöhnliches bei einer magischen Reise, wo der Begriff Zeit oftmals nicht zu existieren schien.

Man konnte die Gegend nicht gerade als düster bezeichnen, in der wir uns befanden, ich kam mir vor wie auf einem großen Hof, der von den Fassaden zahlreicher Häuser eingerahmt wurde.

Die Hausfronten kamen mir bekannt vor. So sahen die typischen, alten, englischen Wohnhäuser aus, die in den Stadtteilen Mayfair, Chelsea und in Soho standen.

Genau das war es.

Wir befanden uns in unserer Heimat - in London!

Jetzt wußte ich überhaupt nichts mehr…

***

Vincent van Akkeren hatte den Wagen in einer schmalen Gasse geparkt, die vor einer Mauer endete.

Für Jane war die kurze Reise wie ein Traum gewesen. Sie hatte immer wieder über die Worte des Fremden nachdenken müssen, der von einer Templer-Kirche gesprochen hatte.

Die Templer waren auch für Jane Collins zu einem Begriff geworden.

John Sinclair hatte mehrmals von dieser geheimnisvollen Gruppe erzählt und auch mit ihnen zu tun gehabt. Und Jane war wieder eingefallen, woher sie den Namen van Akkeren kannte. Auch ihn hatte John erwähnt.

Für Jane gab es nur eine Erklärung.
Van Akkeren hatte sich nicht wegen ihrer blauen Augen zu ihr an den Tisch gesetzt. Er hatte andere Gründe gehabt.
Aber welche?
Wollte er ihr tatsächlich die ungewöhnliche Kirche zeigen? Das konnte durchaus sein. Daß es in London überhaupt eine Kirche der Templer gab, war Jane erst vor einer knappen halben Stunde klargeworden.
Möglicherweise wußte John nicht einmal davon.
Ausgerechnet jetzt war er unterwegs. Er steckte zusammen mit Suko irgendwo in Jugoslawien, und Jane Collins war völlig auf sich allein gestellt.
Sie gegen van Akkeren!
»Wollen Sie nicht aussteigen, Jane? Wir sind bereits am Ziel«, sagte der Mann.
Sie tat so, als wäre sie aus tiefen Gedanken erwacht, nickte und erwiderte: »Klar, ich komme. Natürlich, entschuldigen Sie bitte, aber ich dachte gerade nach.«
»Hoffentlich über etwas Positives.«
»Mal sehen.«
Der Mann wartete, bis Jane ausgestiegen war. Obwohl die Dunkelheit noch nicht hereingebrochen war, konnte man die Gasse als eine fast düstere Schlucht bezeichnen.
Die Gestalt des Vincent van Akkeren wirkte wie das Denkmal eines bösen Vampirs, als hätte man den Blutgrafen Dracula hier in Stein gehauen.
»Wie weit ist es bis zur Kirche?« fragte Jane.
»Der Tempel befindet sich in diesem großen Karree. Sie werden ihn gleich sehen.« Er reichte Jane galant den Arm.
Um ihn nicht noch mißtrauischer zu machen, hängte sich Jane Collins bei ihm ein. Sie war aber auf der Hut und spürte genau das Prickeln in sich. Es war die Spannung, die sich einfach nicht lösen wollte und sich von Minute zu Minute verstärkte.
Sie gingen den Weg zurück, lösten sich aus der Gasse und blieben stehen, denn van Akkeren deutete nach links.
»Da ist der Tempel.«
Jane gab zu, daß sie sich in diesem Teil der Stadt noch nicht aufgehalten hatte, und auch den Tempel sah sie zum erstenmal. Van Akkeren ließ ihr Zeit, sich das Gebäude von außen anzuschauen.
Es war ein Rundbau mit einem sehr großen Durchmesser und langen Fenstern, die oben kuppelförmig zuliefen. Auf dem Dach des unteren Tempelschiffs wuchs ein kleinerer Rundbau in die Höhe, aber kein Turm, wie man ihn von normalen Kirchen her kennt.
Auf ihm stand eine eiserne Wetterfahne.

An der rechten Seite des Rundbaus sah Jane ein kleines angebautes Haus mit einem wellenförmig gebauten Dach.

An der anderen Seite des Hauptbaus sah sie noch einen spitzen Turm.

Er hatte dicht unter dem spitzen Dach ebenfalls große Fenster.

Es fehlte das Kreuz.

Ein Zeichen, daß sie es tatsächlich mit einem Tempel zu tun hatte und nicht mit einer normalen Kirche.

Das Gelände war durch einen Gitterzaun aus Metall eingefriedet worden.

Auf der Fläche zwischen Gitter und Tempel wuchsen, von einem Winterrasen umgeben, drei schmale, kahle Bäume mit dünnen Zweigen.

Obwohl sich dieser Tempel mitten in der Stadt befand, stand er einsam, denn Jane sah keine weiteren Menschen.

An der rechten Seite, wo sich der Anbau befand, verlief ein breiter, mit unregelmäßigem Pflaster bedeckter Weg. Dort sah sie auch die Spuren von Autoreifen.

So verlassen war diese Insel mitten in London also doch nicht.

»Sie sind überrascht, wie?« fragte van Akkeren.

»Das kann man wohl sagen.«

»Kannten Sie diesen Fleck wirklich nicht?«

»Nein, ich wußte nicht einmal davon.«

Van Akkeren lachte leise. »Sehen Sie, das ist mein Hobby. Kirchen auszusuchen oder Tempel, die kaum jemand kennt, in denen sich aber kleine Kunstwerke befinden.«

»Wird der Tempel denn nicht benutzt?«

»Ich weiß es nicht.«

Jane war sicher, daß van Akkeren log. »Wer hat Ihnen dann den Auftrag zur Renovierung oder Restaurierung gegeben?«

»Es lief über einen Rechtsanwalt, der sich mit mir in Verbindung gesetzt hatte.«

»So ist das.«

»Ja.«

Jane fühlte sich von Sekunde zu Sekunde unwohler. Immer deutlicher hatte sie die Warnungen des Geisterjägers vor Augen. Nicht ohne Grund war der Name van Akkeren von John Sinclair mehrmals erwähnt worden, und dies war stets mit einer Warnung verbunden gewesen.

Jetzt war sie mit diesem Mann allein.

Er schaute schräg auf sie herab. Als sich ihre Blicke begegneten, änderte sich sein Gesichtsausdruck, und er lächelte. »Ich glaube, Sie haben von außen genug gesehen. Ich werde Ihnen das Innere des Tempels zeigen. Sie werden überrascht sein.«

»Eigentlich bin ich kein großer Freund dieser alten Kirchen. Ich fühle

mich auch in Museen nicht wohl.«
»Wollen Sie kneifen, Jane?«
»Das nicht gerade.«
»Ich bitte Sie. Jetzt habe ich mir so große Mühe gegeben. Ich will Ihnen etwas von mir selbst zeigen. Wenn ich arbeite, ist das kein Job. Ich fühle es als Berufung.«
»Vielleicht, aber…«
»Kein Aber, kommen Sie.« Van Akkeren zog Jane zu sich heran.
Jane verstand das Zeichen sehr genau. Van Akkeren würde sie auf keinen Fall laufenlassen.
Er redete über die Schönheit des romanischen Baus, als er mit ihr auf den Eingang zuschritt. Sie öffneten ein kleines Tor innerhalb des Gittergefüges und konnten auf die halbrunde Tür zuschreiten, die aus Holz bestand, in das ein Kreuz eingraviert worden war. Es sah aus wie ein großes T.
Das T für Templer!
Van Akkeren besaß sogar einen Schlüssel. Er holte ihn aus der Manteltasche und drückte ihn in das Schloß. Dann drehte er ihn zweimal herum. »Es ist offen.« Mit einer Hand stieß er die Tür auf und schob Jane förmlich über die Schwelle.
Jetzt hätte sie noch fliehen können, drehte sich auch um, aber da stand van Akkeren wie eine Mauer.
Zwar lächelte er, aber seine Pupillen lächelten nicht. Sie wirkten wie schwarzes Eis.
Der Anbau war sehr klein. Sie mußten sich nach links wenden. Um in den Tempel gehen zu können.
Wieder überwanden sie eine Tür, die abgeschlossen war, so daß Jane ihre Schritte zögernd in das Innere des großen Kuppelbaus setzte.
Augenblicklich hatte sie das Gefühl, in einer fremden Welt zu stehen.
Es lag nicht nur an der Kahlheit des großen Raumes, dessen Decke von dicken Säulen gestützt wurden, es war viel mehr die andächtige und gleichzeitig lastende Stille, die Jane Collins irgendwie greifbar vorkam.
Zwischen diesen Mauern wehte ein anderer Atem.
Der Hauch des Vergänglichen, der Vergangenheit…
Sie war schon in viele Kirchen gegangen und hatte vor ihrem Hexendasein immer ein gutes, beruhigendes Gefühl der Entspannung empfunden, wenn sie die großen Kirchenschiffe betrat.
Hier war es anders.
Zwar herrschte die gleiche Stille, aber Jane hatte ein beklemmendes Gefühl. Sie spürte, daß van Akkeren dicht hinter sie getreten war. Er legte ihr beide Hände auf die Schultern, und die Frau zuckte zusammen.
Gleichzeitig zeichnete sich sein Schatten rechts von ihr schräg auf

dem glänzenden Steinboden ab.
»Ist sie nicht wunderbar?« fragte er. »Habe ich zuviel versprochen?«
Jane wollte die Schultern heben, spürte aber den Druck der beiden Hände und ließ es bleiben.
»Antworten Sie doch.«
»Ich weiß es nicht.«
»Haben Sie keinen Sinn für diese Dinge?«
»Nein, im Prinzip nicht, aber ich war hier und kann jetzt wieder gehen. Ich habe Ihnen den Gefallen getan, Mr. van Akkeren.«
Er lachte lauthals. »So nicht, Jane. Das ist erst der Beginn. Ich werde Ihnen etwas zeigen.« Verstärkt wurde seine Stimme durch die Echos, für die diese Kirche mit ihren kahlen Wänden wie geschaffen schien.
»Was denn?«
»Die Gräber…« Seine Stimme klang flüsternd und erzeugte bei Jane einen kalten Schauer.
Jane wiederholte das letzte Wort. »Gräber?«
»Ja, du kannst sie hier finden.« Er wurde plötzlich vertraulich. »Sie sind etwas Besonderes.«
»Restaurieren Sie die auch?«
»Sicher.« Van Akkeren veränderte seinen Standort, so daß er neben Jane blieb und ihr eine Hand auf die Schulter legen konnte. Obwohl der Tempel ziemlich große Fenster hatte, fiel doch nur wenig Licht in das Innere. Es lag hauptsächlich an den bemalten Scheiben.
Sie schritten an einer mächtigen Säule vorbei, als sie tiefer in den Tempel gingen. Die Säule war dunkel, fast schwarz, sie paßte in diese Umgebung hinein.
Plötzlich blieb Jane stehen. Sie hatte die ersten drei Gräber gesehen.
Flach lagen sie auf der Erde. Nur handhoch aus dem Untergrund wachsende Steinplatten, auf denen diejenigen Personen in Stein gehauen waren, die sich als Leichen unterhalb der Platten befanden.
Es waren Ritter.
Jane sah deutlich die Kettenhemden, Rüstungen oder Helme. Aber nie waren die Visiere heruntergeklappt, so daß sie stets in die kalten, toten, steinernen Gesichter schauen konnte, aus denen die pupillenlosen Augen besonders hervorstachen.
Die steinernen Abbilder der Toten flößten ihr Furcht ein. Jane zählte nach und kam auf acht Gräber.
»Wer liegt hier begraben?« fragte sie.
»Templer!« lautete die leise Antwort.
»Nur Templer?«
»Nein, vier davon haben nicht zu dem Orden gehört. Sie liegen schon seit Jahrhunderten hier. Jane, Sie stehen dicht an der Geschichte Englands, die stark von den Templerrittern beeinflußt worden ist. Sie waren immer auf der Suche, nachdem sie das Grab in Jerusalem

verteidigt hatten. Sie wollten suchen und finden…«

»Was denn?«

Van Akkeren beugte sich vor, so daß seine Lippen fast Janes Ohr berührten. »Das größte Geheimnis der Welt…«

»Darunter kann ich mir nichts vorstellen.«

Der Mann atmete tief ein. »Es ist der Gral…«

»Aha.«

»Sie kennen ihn?«

»Ja, ich kenne die Gralsgeschichte. Der Gral ist die Schale, in der einst das Blut des Gekreuzigten aufgefangen wurde. So steht es in der Legende geschrieben, so wurde es berichtet, und Richard Wagner schrieb seine Oper darüber.«

»Das ist die eine Seite der Geschichte. Aber, so ist es im Kreislauf der Welt nun einmal, hat jedes Ding zwei Seiten. Du verstehst?«

»Nicht genau.«

Van Akkeren schüttelte den Kopf. »Das macht nichts, Jane. Du brauchst es auch nicht zu verstehen. Sei aber gewiß, daß unter den steinernen Grabplatten diejenigen liegen, die vor 900 Jahren schon nach Jerusalem zogen, um das Heilige Grab zu verteidigen.«

Es fiel der ehemaligen Hexe schwer, sich aus dem Bann zu lösen. Ganz schaffte sie es nicht, die Beklemmung abzuschütteln. Als sie drei Schritte zur Seite ging und zwischen zwei Gräbern stehenblieb, ließ der andere sie gewähren.

Jane blickte hoch zur Decke, die sich über ihr wölbte. Auch dieses kuppelartige Gebilde war bemalt, aber die Motive konnte sie bei dem schlechten Licht nicht erkennen.

Für einen Moment schloß sie die Augen und hatte das Gefühl, hinwegschweben zu müssen. Van Akkeren merkte dies. Er ging wieder zu ihr.

Jeder Schritt war genau zu hören.

»Was haben Sie?«

»Nun, ich denke, daß ich jetzt genug gesehen habe. Kompliment an Sie, wenn Sie es geschafft haben, den Tempel so hervorragend zu renovieren.«

»Nein, ich fange erst an.«

»Aber hier ist alles in Ordnung.«

»Das sieht nur auf den ersten Blick so aus. Tatsächlich aber muß man schon genau hinschauen, um gewisse Dinge erkennen zu können, und ich möchte auch nicht, daß Sie schon gehen, denn ich habe Ihnen noch nicht alles gezeigt.«

»Weitere Gräber?«

Van Akkeren begann zu lachen.

»Nein, das nicht. Ich habe bemerkt, daß Sie sich davor fürchten. Dieser Tempel birgt noch ein anderes Geheimnis, und ihm werde ich

auf die Spur kommen.«

»Was ist es denn?« fragte Jane. Sie blickte van Akkeren dabei an, der so stand, daß ein Teil seines Gesichts im Schatten lag und sich über seine Züge ein düsterer Schleier ausgebreitet hatte.

»Es ist ein Siegel.«

Jane nickte, obwohl sie das Gegenteil sagte. »Welches Siegel? Es gibt viele.«

»Aber nur eines der Templer.«

»Und das haben Sie gesehen?«

»Ja und nein. Ich habe hier im Tempel eine Offenbarung gelesen, und ich weiß, daß jemand kommen wird, um mir das Siegel zu bringen. Erst wenn es hier an Ort und Stelle ist, wo es hingehört, kann der Schatten einer langen Vergangenheit gelüftet werden.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Der Dunkle Gral ist es.«

»Der durch das Siegel der Templer sein Geheimnis preisgeben wird?«

Van Akkeren nickte. »So steht es geschrieben.«

»Wo?«

»Hier im Innenraum.«

Jane Collins kam sich plötzlich vor wie damals, als sie noch Detektivin gewesen war. Da hatte sie auch das gleiche Fieber gespürt wie in diesem Fall.

Jagdfieber…

Sie dachte wieder an John Sinclair und dessen Erzählungen. Auch er war hinter dem Geheimnis der Templer und des Dunklen Grals her, und dies schon eine ganze Weile.

Bisher war es ihm nicht gelungen, einen großen Erfolg zu erringen.

Sollte ihr das jetzt möglich sein?

Auch van Akkeren hatte festgestellt, daß Jane plötzlich neugierig geworden war. »Haben Sie Ihre Furcht verloren?«

»Ein wenig.«

»Ich zeige Ihnen das Siegel.«

Jane sah das Glitzern in seinen Augen und wurde das Gefühl nicht los, daß dieser Mensch noch einen Trumpf in der Hinterhand hielt, aber erst später damit herausrücken wollte.

»Ist es hier?«

»Natürlich - im Tempel.« Er sprach leise und irgendwie weich, dennoch war er sehr aufmerksam. »Ich werde Sie führen und es Ihnen zeigen. Sie brauchen sich nicht zu fürchten.«

»Das werde ich nicht. Wenn Sie mich beschützen.«

Jane wollte den anderen in Sicherheit wiegen und hoffte, daß ihr dies auch gelang.

Van Akkeren schritt in den Teil des Tempels, wo es noch düsterer war.

Sie lag dort wie graue Watte, denn in der Nähe befanden sich keine Fenster. Dort mußte es auch einen Durchgang in den angrenzenden Turm geben.

Jane hielt mit van Akkeren Schritt. Die Grabplatten hatten sie hinter sich gelassen, und van Akkeren griff in die Tasche. Jane beobachtete ihn dabei, als er einen flachen Gegenstand hervorholte, eine Lampe.

»Wir wollen uns doch das Siegel genauer anschauen«, sagte er.

»Da haben Sie recht. Ist es denn tatsächlich so interessant?« fragte Jane.

»Für mich ja, und für Sie…«, er machte eine Pause und lachte leise, »wird es auch interessant sein. Dessen bin ich mir sicher.«

»Woher nehmen Sie diese Sicherheit?«

»Gehen Sie davon aus, daß ich es weiß.« Er streckte seinen linken Arm seitlich aus und berührte Jane an der Schulter. »Halt, bleiben Sie stehen. Wir befinden uns schon vor der Wand, wo das Siegel zu sehen ist und vom Geheimnis dieses Tempels berichtet.«

Jane erkannte zwar nicht mehr als einen grauen Schatten, aber wenn der andere es sagte, würde es schon stimmen.

Van Akkeren hatte es durch seine Art und auch seine Worte geschafft, die Spannung in ihr wieder aufkeimen zu lassen. Sie wartete darauf, daß der Mann die Lampe einschaltete.

Das tat er.

Ein breiter Lichtfinger durchschnitt die Finsternis und traf mit seinem Kegel die Wand.

Jane sah die Zeichnung, sie war nicht sehr groß und tief in den Stein hineingeritzt worden.

»Das ist es!« erklärte van Akkeren mit dumpfer Stimme. »Das Siegel der englischen Templer. Schau es dir genau an. Vielleicht erkennst du etwas.«

Die ehemalige Hexe wußte selbst nicht, aus welch einem Grund ihre Knie plötzlich zitterten. Es war einfach so. Und als sie näher an die Wand heranschritt, erkannte sie die ganze Wahrheit.

Das Siegel zeigte nicht nur den englischen Löwen und einen liegenden Halbmond darüber, nein, noch einen besonderen Gegenstand, der aufrecht stand und mit der oberen Seite des Halbmonds verbunden war.

Ein Kreuz.

John Sinclairs Kreuz!

***

Es war das berühmte Gefühl, als hätte man ihr den Boden unter den Füßen weggezogen. Jane wollte nicht glauben, was sie da sah, und trotzdem war es eine Tatsache.

Das Siegel existierte und damit auch das in das Gestein eingravierte

Kreuz John Sinclairs.
Sie stand da und schüttelte den Kopf. Die düstere Umgebung hatte sie auf einmal vergessen, hinter der Stirn jagten ihre Gedanken, die sich danach auf eine bestimmte Sache konzentrierten.
Es war eine Falle!
Ein anderes Ergebnis konnte sich Jane Collins einfach nicht vorstellen.
Es mußte eine Falle sein, daran gab es einfach nichts zu rütteln, und sie spürte ihren Herzschlag überdeutlich.
Welchen Grund sollte van Akkeren gehabt haben, ihr das Siegel zu zeigen? Weil sich auf ihm ein Abdruck des Kreuzes befand?
»Nun?« fragte er.
Jane hatte beschlossen, sich nichts anmerken zu lassen. Deshalb nickte sie nur und sagte: »Ja, ich sehe das Siegel.«
»Sonst nichts?«
»Nein, ich frage mich nur, weshalb Sie es mir gezeigt haben. Da sehe ich keinen Grund, denn ich habe zu diesen Dingen keine Beziehung.«
»Das möchte ich einmal dahingestellt sein lassen, Jane. Die Beziehung besteht schon. Ich zeigte es dir nur, weil es unter anderem einen Gegenstand beinhaltet, der dir doch bekannt sein dürfte. Das Kreuz - oder etwa nicht?«
Der Mann wußte Bescheid, das war Jane Collins längst klargeworden.
»Ja«, sagte sie, »das Kreuz, ich habe es gesehen.«
»Und auch bestimmt wiedererkannt.«
Diesmal hielt sich Jane mit einer Antwort zurück. Van Akkeren aber lachte leise. »Gib es zu. Der Anblick des Kreuzes hat dir einen kleinen Schock versetzt, aber nicht, weil du das Kreuz haßt, wie du es einmal getan hast, sondern weil es einem deiner besten Freunde gehört, dem Geisterjäger John Sinclair!«
Janes Arme sanken nach unten. Die letzte Antwort war deutlich genug gewesen. Obwohl sie die Hände zu Fäusten ballte, spürte sie die innere Spannung, und ihr war plötzlich auch bewußt geworden, daß man sie überrumpelt hatte.
Das heißt, mißtrauisch war sie schon vorher geworden, aber da hatte dann die Neugierde gesiegt. In Wirklichkeit ging es van Akkeren auch nicht um sie, sondern um John.
Was nutzten die Vorwürfe? Sie hatte sich die Lage selbst zuzuschreiben.
Sie wußte über die verdammte Falle Bescheid und war trotzdem weitergegangen, weil sie so etwas wie einen Trotz und Kampfeswillen der früheren Jahre gespürt hatte.
Sie hatte es allen zeigen wollen, was sie noch wert war. Vielleicht auch deshalb, weil John unter Umständen wieder zu ihr zurückgekehrt wäre oder etwa nicht…?

Jane senkte den Kopf. Plötzlich war sie durcheinander. Sie wußte nicht, was sie noch denken sollte. Ihre Psyche war so zerrissen wie ein altes Fischernetz.

Der Siegelabdruck verschwand, weil der Mann die Lampe wieder gelöscht hatte.

In der Dunkelheit standen sie.

Jane Collins sah den anderen nicht. Sie hörte nur seinen Atem und auch die Frage: »Weißt du jetzt Bescheid?«

»Sicher.«

»Dann bin ich zufrieden.«

»Aber was nutzt Ihnen das? Sie haben mich und nicht John Sinclair. Denn auf ihn kommt es Ihnen doch an - oder?«

»Da haben Sie recht.«

»Er ist nicht da.«

»Ich weiß«, erklärte van Akkeren. »Wahrscheinlich treibt er sich zur Zeit in Jugoslawien herum. Ich habe ihn dorthin gelockt, ihm dort auch eine Falle gestellt, aber er ist dem Flammenmann Jiri entkommen. Doch du bist nicht er. Ich habe dich als Trumpf, als Pfand gegen ihn, und du wirst erleben, wie ich das Geheimnis um den Dunklen Gral Stück für Stück lüfte, zu Ehren Baphomets, dessen Stellvertreter ich allein auf dieser Welt bin.«

Jane dachte nach. Dieses Siegel mußte für van Akkeren sehr wertvoll sein. Aber wie kam John Sinclairs Kreuz darauf? War er nicht der Sohn des Lichts?

Van Akkeren ahnte, welche Gedanken durch den Kopf der Frau flössen.

Er lachte leise. »Gib dir keine Mühe. Du wirst das Rätsel nicht lösen, wenn ich es nicht will.«

»Was wollen Sie denn?«

»Die Macht der Templer!«

»Und das Siegel gibt sie Ihnen?«

»So ist es. Wenn du genau hingeschaut hast, wirst du den Löwen erkannt haben. Das Zeichen von Richard Löwenherz. Auch unter seinem Banner haben die Templer gekämpft, er muß ebenfalls etwas über den Dunklen Gral erfahren haben.«

»Auch über das Kreuz?«

»Sicher, davon gehe ich aus. Ich will dieses Kreuz in meine Hand bekommen. Es ist für mich wichtig. Ich kann mich nicht damit abfinden, daß es nur diesem verfluchten Sinclair gehorcht. Aus der Hölle habe ich erfahren, daß man es manipulieren kann. Eine mächtige Dämonin hat dies bewiesen. Lilith, die große Mutter. Sie konnte das Kreuz für sich in Anspruch nehmen, und was sie geschafft hat, müßte auch Baphomet möglich sein oder mir. Das Kreuz und das Siegel. Beides wird mir den Weg zum Dunklen Gral öffnen, zum

größten Geheimnis der Welt.«

Es waren starke Worte, aber Jane Collins hütete sich, auch nur die Lippen zu einer Andeutung eines Lächelns zu verziehen. Dieser Vincent van Akkeren wußte genau, was er tat. Er hatte sich mit der Materie beschäftigt und die Hälfte des dornenreichen Wegs bereits zurückgelegt.

»Nur begehen Sie einen Denkfehler«, sagte Jane.

»Welchen?«

»Sie haben zwar den Abdruck des Siegels vor Augen, aber nicht den Sohn des Lichts. So einfach, wie ich in die Falle gelaufen bin, wird es John Sinclair nicht tun.«

»Das weiß ich.«

»Dennoch sind Sie so sicher?«

»Ja, denn wenn er das Siegel findet - damit rechne ich, weil er der Falle entkommen ist -, führt ihn sein Weg automatisch zu mir. Und zwar hier in diesen Tempel, wo ich ihn erwarten werde.«

»Allein?«

»Nein, ich habe Helfer.«

»Wer und wo?«

Van Akkeren lachte. »Sie wollen immer alles genau wissen. Klar, Sie waren Detektivin. Gut, ich werde Sie nicht länger im unklaren lassen, meine Liebe.«

Er ging wieder weg. Jane blieb nichts anderes übrig, als ihm zu folgen.

Van Akkeren schritt dorthin, wo es heller war. Durch die hohen Fenster fiel das graue Tageslicht in langen Streifen und schuf Bahnen auf dem Steinboden.

Geheimnisvoll strich es auch über die flachen Gräber, so daß es die Konturen der dort abgebildeten steinernen Körper an einigen Stellen scharf nachzeichnete.

Van Akkeren hatte von Helfern gesprochen. Janes Blick war auf die Gräber gefallen.

Waren das seine Helfer?

Was einmal tot ist, das steht nicht mehr auf. So lautete die landläufige Meinung. Aber Jane Collins gehörte zu den wenigen Menschen, die es besser wußten.

Sie hatte selbst lebende Leichen gesehen und den Terror gnadenloser Zombies erlebt.

Van Akkeren war stehengeblieben und drehte sich so, daß sein Blick auf die Gräber fiel. »Hast du nicht wissen wollen, wo sich meine Helfer befinden?«

»Ja.«

»Dann schau auf die Platten und Figuren der Gräber. Unter diesem Stein liegen sie begraben.«

Jane Collins gab sich bewußt skeptisch. »Die Toten?« fragte sie mit spöttisch klingender Stimme.
»Sicher.«
»Das glaube ich nicht.«
»Ich werde es dir beweisen. Du mußt dich nur noch einige Zeit gedulden, dann ist es soweit.«
»Was fehlt denn noch?« fragte Jane.
Er gab keine Antwort mehr, sondern griff in die zweite Tasche seines Mantels. Dort holte er einen Gegenstand hervor, der Ähnlichkeit mit einem Weihwasser-Gefäß aufwies. Es bestand aus zwei drehbaren, ineinander geschobenen Halbkugeln und einem Stab, an dem die Kugeln angebracht worden waren.
»Acht Gräber siehst du hier, Jane Collins. Vier davon beinhalten die alten Templer. Und sie werde ich zum Leben erwecken, das kann ich dir versprechen. Die Macht des Blutes siegt über den Tod, so haben es die Templer selbst geschrieben und in ihren alten Klöstern hinterlassen. Das gilt auch für die Gruppe um Baphomet, der ich vorstehe. Es ist das Blut aus der Hölle. Blut der Gerechten, das mir überlassen wurde.« Während seiner Worte drehte er die beiden Kugeln in verschiedenen Richtungen, so daß auf der Außenhaut Löcher entstanden.
Erst danach trat er dicht an das erste Grab heran, schlug einen Arm vor, und aus dem Gefäß spritzte das Blut. In dicken Tropfen klatschte es auf das Gestein, wo es sich verteilte und an den Kanten herabrann.
Jane beobachtete ihn schweigend. Van Akkeren ging auf das zweite Grab zu.
Auch dagegen schleuderte er die Tropfen, beim dritten und vierten Grab tat er das gleiche.
Er ließ das Gefäß wieder verschwinden und nickte Jane Collins zu. »Die Vorbereitungen sind getroffen«, erklärte er, »alles weitere wird sich von selbst ergeben.«
Das Blut zeigte bereits Wirkung. Normal wäre es gewesen, hätte es seinen Platz auf dem Stein behalten. Das geschah nicht. Es rann in die Masse hinein und wurde von ihr regelrecht aufgesaugt.
»Jetzt wird es in der Tiefe verschwinden!« flüsterte van Akkeren und wandte sich direkt an Jane. »Ich möchte dir noch einen Ratschlag geben. Halte dich an mich, denn untote Templerritter wollen Menschen. Sie sind wie Zombies, du verstehst?«
Jane nickte starr…

***

Wir waren in London!
Unfaßbar, das gab es einfach nicht. Vor kurzem noch in Jugoslawien und jetzt wieder in der Heimat. Ich holte tief Luft und mußte ein so

überraschtes oder dummes Gesicht aufgesetzt haben, daß Suko zu lachen anfing.

Es klang nicht fröhlich, auch nicht schadenfroh, nur verwundert. Wir standen neben der Kutsche, die vier unheimlichen Begleiter hatten wir vergessen, uns interessierte einzig und allein die Umgebung, die wir nicht kannten, die uns von der Bauweise her trotz allem bekannt vorkam.

Dazu paßte natürlich die Kutsche wie die Faust aufs Auge.

Der graue Himmel ließ dieses Gefährt noch düsterer erscheinen, als es ohnehin schon war. Im Hintergrund sahen wir eine Hausfront, wo uns die weiß gestrichenen Fensterrahmen besonders auffielen. Davor aber sahen wir das alles beherrschende Gebäude dieser einsamen Insel inmitten der Großstadt.

Es war ein rundes Gebäude mit einem kleinen Anbau an der einen und einem Turm an der anderen Seite. Von einem Gitter und zwei Wegen wurde das Grundstück eingerahmt.

Suko wollte es genauer wissen. Er ging den schmalen Weg an der linken Seite entlang, kam aber sehr bald wieder zurück. »Er endet vor einer Mauer, aber dort steht ein Wagen, ein Mercedes. Dunkel, sieht sogar noch neu aus.«

Ich hob die Schultern. »Der wird einem der Anwohner gehören.«

Suko deutete auf den Kuppelbau. »John, so etwas fällt selbst in London auf. Du bist hier aufgewachsen. Kannst du dich daran nicht erinnern? Warst du noch nie hier?«

»Nein.«

»Dann befinden wir uns vielleicht in einer anderen Stadt.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich merke an der Luft, wo wir uns befinden. Nein, Alter, das stimmt nicht. Ich kann schwören, daß wir in London sind.«

»Und der Kuppelbau?«

Ich hob die Schultern. »Wenn du mich nicht auslachst, würde ich sagen, daß er aussieht wie eine ungewöhnliche Kirche oder ein Tempel.«

»Leichenhalle oder Krematorium käme auch noch hin.«

»Kann sein.« Ich schaute wieder auf die Kutsche. Weshalb war sie hier gelandet? Das mußte einfach einen Grund haben. Stand sie mit dem Kuppelbau des Tempels vielleicht in einem unmittelbaren Zusammenhang? Wenn ja, mußten wir hinein.

Ich sprach mit Suko über meine Theorien, und mein Freund stimmte mir zu. Erst jetzt wurden wir wieder daran erinnert, daß wir ja nicht allein gekommen waren.

Im wahrsten Sinne des Wortes von Geisterhänden geführt, schwang auch die Tür an der anderen Seite der Kutsche auf, und zwei Gestalten verließen das Gefährt.

An unserer Seite ebenfalls. Für einen Moment sah es so aus, als würden die beiden direkt auf uns zukommen. Ich war schon einen Schritt zurückgewichen, das aber erwies sich als unnötig, denn die beiden unheimlichen Wesen hatten ein anderes Ziel.

Sie vereinigten sich an der anderen Seite der Kutsche mit ihren Artgenossen und gingen auf den kleinen Anbau zu, wo wahrscheinlich der Eingang zum Tempel lag.

Wir sahen ihnen nach.

»Also doch«, sagte Suko, »der Tempel.« Er stieß mich an. »Gehen wir hinterher?«

Ich wollte schon bejahen, als ich Schritte hörte. Aus einem schmalen, von einer Hecke gesäumten Weg trat ein alter Mann, der eine gefüllte Plastiktüte in der rechten Hand trug.

Er starrte uns an.

»Den kaufe ich mir«, sagte ich und ging so schnell auf ihn zu, daß er erschrak.

»Keine Sorge, Mister, ich habe nur eine Frage.«

»Ja?«

»Dieser Bau hier, was ist es? Oder was bedeutet er?«

»Ein Tempel.«

»Gut. Und weiter?«

»Nichts weiter. Er ist ein Tempel. Mehr weiß ich auch nicht. Und jetzt laß mich in Ruhe!«

»Eine Frage noch.«

Er hatte sich schon halb umgedreht. »Ja…?«

»Wo befinden wir uns hier?«

»London. In Soho an der Grenze zu Myfair. Geht weg mit eurer Kutsche. Ihr gehört nicht hierher. Niemand gehört hierher. Ich will meine Ruhe haben.« Er lief schnell fort, als würde er von jemandem gejagt.

Suko hatte mitgehört. »Das war ja wohl nichts«, sagte er. »Der sah mir aus, als hätte er Angst.«

»Vor dem Tempel?«

»Möglich.«

Ich nickte und stellte gleichzeitig eine Frage. »Was ist eigentlich mit unseren Passagieren geschehen?«

»Sie sind verschwunden.«

»Also im Tempel.«

»Genau.«

»Sehen wir ihn uns mal von innen an.«

Suko hielt mich an der Schulter fest, als ich vorgehen wollte. »Man weiß nie, was einen erwartet. Die Fenster liegen zwar hoch, aber man kann sie erreichen. Wenn du mir Hilfestellung gibst, werfe ich mal einen Blick hinein.«

»Klar.«
Um den Tempel zu erreichen, mußten wir über den Zaun klettern. Wir schritten über den blassen Winterrasen und blieben vor dem wuchtigen runden Mauerwerk stehen.
Der untere Rand der Fenster begann dort, wo mein Haarschopf endete.
Das Glas lag in kleine Nischen eingebettet.
Suko trat in meine zusammengelegten Hände, fand auf der Nischenbank Platz und drückte seinen Körper so dicht an die Scheibe, daß er hindurchschauen konnte.
Ich wartete.
Suko ließ sich Zeit. Er bewegte sich auf dem schmalen Nischenvorsprung seitlich hin und her, damit ihm der Blick in alle Winkel des Tempels gelang. Da er auf diese Art und Weise reagierte, mußte er etwas entdeckt haben, und das wiederum machte mich neugierig.
»Was ist denn?«
»Moment noch.« Sukos Antwort erreichte mich als Flüstern. Noch einmal schaute er nach, bis er sich auf dem schmalen Vorsprung drehte und wieder nach unten sprang.
Ich trat schnell zur Seite, um nicht von ihm erwischt zu werden. Suko schnellte aus der Hocke hoch und starrte mich an. In seinem Gesicht hatte sich etwas verändert, das mich mißtrauisch machte. Es war so starr geworden.
»Was hast du gesehen?« fragte ich ihn.
Suko wischte über seine Augen, als könnte er das Bild fortputzen. »Was ich gesehen habe?« wiederholte er leise und noch immer ziemlich aus der Fassung, was bei ihm selten vorkam. »Einen alten Bekannten von uns, John. Vincent van Akkeren.«
»Nein!«
»Doch, aber das ist nicht alles. Es war noch eine Person bei ihm, und die kennen wir auch.«
»Sag schon, verdammt.« So spannend hatte er es selten gemacht.
»Jane Collins!«

***

Man hatte Jane Collins das Grauen versprochen, und dieses Versprechen wurde eingehalten. Sie stand noch immer wie angewachsen, als sie das Schaben der Steinplatten vernahm, die plötzlich bewegt wurden.
Die Kraft, die dies schaffte, mußte aus der Tiefe des Grabs unterhalb der Steinfigur stammen. Möglicherweise hatte das Blut dafür gesorgt.
Von vier Templer-Gräbern war die Rede gewesen.
Und vier Platten bewegten sich auch.

Jane mochte das Knirschen nicht. Es erweckte Erinnerungen an schreckliche Stunden auf Friedhöfen oder in alten Grüften. Fehlte nur noch das Quietschen irgendwelcher Sargdeckel.

Und Vincent van Akkeren stand dort wie der große Sieger.

Hochgewachsen, überlegen, mit einem kalten grausamen Lächeln auf den Lippen und abwartend.

Licht und Schatten trafen sich bei seiner Gestalt, so daß sie zum Teil wirkte wie in der Finsternis verschwindend.

Die Deckel mit den Figuren darauf rutschten weiter. Wer so lange in den Gräbern lag, der mußte einfach vermodert und zu Staub zerfallen sein.

Da war nicht einmal mehr ein Knochen zurückgeblieben.

Was würde aus den Grüften steigen?

Jane schaute zum Eingang hin. Um ihn zu erreichen, mußte sie an van Akkeren vorbei. Das würde ihr kaum gelingen. Im Endeffekt war er immer schneller.

Die schabenden Laute zerrten an Janes Nerven.

»Wer steigt aus den Gräbern?«

Van Akkeren rührte sich nicht, als er die Antwort gab. »Meine Freunde, die Templer.«

»Die Toten?«

»Sie sind nicht tot. Sie haben sich zu Baphomet bekehren lassen. Er gab ihnen das Leben. Wenn sie das Siegel bekommen, werden sie die alte Templer-Herrlichkeit wieder auferstehen lassen. Dafür garantiere ich. Alles ist vorbereitet.«

Die schweren Grabplatten bewegten sich nicht mehr weiter. Sie waren zum Fußende hin geschoben worden, während sich am Kopfende eine Lücke befand. Breit genug, um einen Menschen hervorsteigen zu lassen.

Jane spürte die Unsicherheit und ihre Angst. Sie reckte ein wenig den Kopf nach links, weil sie trotz allem noch einen Blick in eines der Gräber werfen wollte, doch van Akkeren ließ es nicht zu.

»Nein!« sagte er. »Bleib, wo du bist! Es ist besser für dich!«

Jane verlangte noch eine Erklärung, aber van Akkeren schüttelte den Schädel.

Sekunden verrannen.

Die Spannung stieg.

Etwas rumorte in den Gräbern. In der Tiefe hatte es sich verdichtet, stieg langsam höher, und Jane glaubte daran, daß es sich um einen Schrei handelte.

Schrie so ein Zombie?

Noch nie hatte Jane dieses Geräusch bei einem Zombie gehört. Kalt floß es ihr den Rücken hinab, und der Schrei, mehr einem Fauchen oder Grunzen gleichend, verstummte.

Dafür vernahm sie einen anderen Laut.

Schaben und Kratzen, und das schnell hintereinander, als hätte jemand über die Innenwände der Gräber geschabt, um seine Nägel zu stärken.

Und dieses Schaben steigerte sich, je mehr sich das oder die Wesen dem Grabausgang näherten.

»Sie kommen!« flüsterte van Akkeren. »Sie haben meine Botschaft gehört. Baphomet hat sie überzeugt. Ich bin selbst gespannt, in welch einer Gestalt sie sich zeigen werden.« Er schüttelte den Kopf und lachte gleichzeitig.

Jane war ebenfalls gespannt. Die letzten Laute hatten sich angehört, als hätten irgendwelche Monster oder Tiere geschrien.

Waren es wirklich Zombies, die aus den Grüften kletterten?

»Geh ein wenig zurück!« verlangte van Akkeren. »Es dient deiner eigenen Sicherheit. Baphomet ist im Zeichen der Hyäne entstanden, und er wird sein Zeichen gesetzt haben.«

Jane trat zurück.

Nach dem zweiten Schritt schon vernahm sie das fürchterliche Fauchen aus dem Grab.

Und der erste kam.

Jane sah zuerst einen tanzenden Schatten, dann erschien eine Pfote, die sich durch den Spalt reckte, auf den Rand des Grabs klatsche, dort schabte und irgendwie Halt suchte.

Jane Collins verfolgte alles sehr genau. Ihre Augen hatten sich geweitet.

Wie ein Würgekloß lag die Angst in ihrem Magen. Etwas stieg auch in ihren Kopf hoch, ein Brennen erfaßte die Augen, und sie sah den Schatten größer werden.

Noch ein letzter Ruck, dann schob er sich aus der Tiefe des Grabes in die Höhe - und stand auf der Platte.

Jane starrte das Wesen an.

Es war kein Zombie, auch kein Ritter, sondern ein schaurig anzusehendes Tier.

Eine Hyäne!

Das graue und struppige Fell umgab sie und hüllte sie ein. Spinnweben bildeten dünne Arme, Schmutzflocken hatten sich ebenfalls festgehakt, und die vorn spitz zulaufende Schnauze schimmerte feucht.

Die Augen erschreckten Jane am meisten. Sie waren kalt, blaß und schockgelb.

Totenaugen!

Die Bestie stand auf dem Grab. Sie senkte für einen Moment den Kopf und schüttelte sich. Dabei sträubte sich das Fell. Alter Staub wirbelte hervor.

Jane fand endlich die Sprache wieder und erkundigte sich mit leiser Stimme. »Sind das tatsächlich die Templer? Hyänen?«

Van Akkeren nickte. »So sieht es aus.«

»Aber auch Sie sind überrascht, nicht?«

»Nein«, erwiderte er knapp. Seine folgende Handbewegung machte Jane klar, daß sie den Mund zu halten hatte.

Nicht nur ein Grab war besetzt. Auch die anderen drei hatten die Magie verspürt und näherten sich aus den dunklen Tiefen der unheimlichen Ruhestätten allmählich dem Freien.

Eine Hyäne hatte Jane gesehen. Waren die anderen drei ebenfalls so verändert?

»Warum Hyänen?« fragte sie. »Weshalb kommen sie als diese Bestien hoch und nicht als…?«

»Zombies, meinst du?«

»Ja.«

»Es sind Zombies. Nur auf eine besondere Art und Weise eben. Baphomets Zombies. Die Hyäne ist das Zeichen der Hölle, des Bösen, wie die meisten Menschen sagen. Für mich aber ist sie der Beweis für die Macht der Finsternis. Sie huldigen Baphomet, sie sind seine Diener. Ob Hyäne oder Mensch, irgendwo sind alle gleich. In grauer Vorzeit treffen sie sich. Sie sind viel menschenähnlicher, als es nach außen hin scheint.« Van Akkeren beendete seine Rede.

Noch waren drei Gräber nicht verlassen worden. Das aber änderte sich sehr schnell, als Jane aus dem zweiten Grab eine weitere Tiergestalt kriechen sah.

Wieder eine Hyäne!

Fauchend, sich schüttelnd, als wollte sie den Staub der Jahrhunderte loswerden.

Auch die nächsten beiden Tiere schoben sich aus den Lücken, drehten ihre Köpfe und stierten Jane an.

Kalt und brutal!

Jane schluckte einige Male. Sie fürchtete sich vor diesen acht kalten Augenpaaren. Die Angst saß tief wie ein Würgekloß im Magen und wanderte allmählich in Richtung Kehle.

Noch standen die Hyänen auf den Grabplatten. Sie hatten die Beine seitlich weggestemmt, die Flanken zitterten, aber sie befanden sich in einer ständigen Bereitschaft.

Van Akkeren war zufrieden. Bisher hatte auch er den Vorgängen tatenlos zugeschaut. Das änderte sich nun, als er sich langsam in Bewegung setzte und auf die vier Hyänen zuschritt. Dabei breitete er seine Arme aus. Van Akkeren trug einen Mantel, der modern, das heißt, weit geschnitten war, so daß der Mann fast die Form einer Fledermaus hatte, als er mit ausgebreiteten Armen stehenblieb und auf seine vier Freunde hinabschaute.

Die Hyänen reagierten nicht. Sie blieben stehen, bewegten manchmal die Köpfe oder verdrehten die Augen, weil sie ihren Herrn und Beschützer anstarren wollten.

Van Akkeren lächelte, als er sich bückte, die Finger ausbreitete und mit beiden Händen durch das alte, struppige Fell der Bestien strich. Es mußte ihnen gut tun, denn sie drehten ihre Köpfe, um sie gegen die Arme des Mannes zu drücken.

»Es sind meine Freunde!« flüsterte van Akkefen. »Sie haben lange in den Gräbern gelegen, ich habe sie hervorgeholt, weil die Zeit inzwischen reif ist und das Siegel der Templer freigelegt wurde. Sie spürten die Magie, sie schmeckten das Blut, das zu ihnen in die Tiefe tropfte, und deshalb kamen sie auch. Und sie haben mich akzeptiert. Es bestand ein kleines Risiko für mich, denn sie hätten mich auch zerreißen können, aber sie haben genau gewußt, wer vor ihnen stand. Ihr neuer Herr und Baphomets Nachfolger!«

Van Akkeren richtete sich wieder auf. Seine Gestalt straffte sich.

Jane kam es vor, als hätte der Mann irgendeinen Entschluß gefaßt, den er nun in die Tat umsetzen wollte.

Konnte er das?

Wenn ja, was wollte er?

Van Akkeren blickte auf die Hyänen und auch auf Jane Collins. »Es sind meine Freunde, meine Begleiter, und sie töten, wenn ich es will, meine Feinde.«

Jane verstand. Sie fragte trotzdem nach. »Gehöre auch ich zu Ihren Feinden?«

Van Akkeren hob die Schultern. »Ich weiß es nicht so genau. Im Prinzip ja. Ich habe mich nach dir erkundigt. Du hast einiges hinter dir. Du warst einmal Detektivin und die Freundin meines Feindes Sinclair. Irgendwann wurdest du zur Hexe, das war mir sympathisch. Leider hielt es nicht an. Ihr fandet eine Möglichkeit der Umkehr.« Er deutete auf seine vierbeinigen Begleiter.

»Wenn diese Hyänen es wollen, reißen sie dir das Herz aus dem Leib. Darauf sind sie spezialisiert. Sie sind in deinen Augen grausam und brutal, aber nicht in meinen. Hyänen und Menschen können zusammengehen, das habe ich dir bewiesen, und ich werde dir zeigen, wie wir arbeiten. Hast du gehört?«

»Das habe ich«, erwiderte Jane gepreßt.

»Ich überlege wirklich…«, jetzt lächelte van Akkeren grausam, »ob ich ihnen nicht den Befehl gebe, dir das Herz aus dem Körper zu reißen. Und glaube nicht, daß ich mich nicht dazu überwinden könnte. Ich bin als Grusel-Star bekannt geworden. Meine Filme waren die härtesten. Sie liefen nur vor einem ausgesuchten Publikum, das sich über jede Szene freute…«

»Ich weiß Bescheid.« In der Tat hatte Jane Collins von John erfahren,

welche Filme der Grusel-Star meinte. Echte Schocker, die einem das Blut gefrieren ließen. Widerliche Streifen.

Van Akkeren fuhr mit beiden Händen um zwei Schnauzen. Die Hyänen öffneten ihre Mäuler. Sie hatten lange, leicht gebogene Zähne.

»Geht!« flüsterte er. »Geht zu ihr…« Er richtete sich wieder auf, und seine Augen leuchteten fast so wie die der Hyänen.

Die beiden struppigen, mageren Tiere schüttelten sich, bevor sie sich in Bewegung setzten.

Mit schleichenden Schritten und schaukelnden Bewegungen näherten sie sich Jane.

»Nicht bewegen!« warnte van Akkeren.

Und Jane stand still. Den Schlag ihres künstlichen Herzens spürte sie jetzt doppelt so stark. Das Blut schoß ihr in den Kopf. Sie zuckte mit den Mundwinkeln, die Haut am Hals bewegte sich, als sie schluckte, und ihre Hände hatten sich zu Fäusten geballt.

Zwei totenkalte Raubtieraugen hielten sie genau unter Kontrolle. Sie beobachteten jede ihrer Bewegungen, und als Jane zusammenzuckte, schwang ihr das gefährlich klingende Fauchen der Hyänen entgegen.

Sofort stand sie regungslos.

Es passierte nicht viel in dieser Zeit, aber auch das wenige reichte Jane völlig.

Die Angst kroch in ihr hoch. Es war das drückende Gefühl, das durch die Adern lief und wie eine Klammer wirkte, die ihr Herz umgab. Wieder spürte sie das Brennen, gleichzeitig auch den Druck und merkte, daß sich der Schweiß auf ihrer Stirn sammelte. Es fiel ihr schwer, Luft zu holen.

Sie sah vor sich das unheimliche Bild.

Van Akkeren, der wie ein Herrscher über die Hyänen aussah, und auch die Tiere auf den Grabplatten.

Sie hockten dort wie Denkmäler.

Die anderen zwei Hyänen hatten Jane inzwischen erreicht. Die letzten Schritte hatten sie tappend zurückgelegt. Das Geräusch der auftretenden Pfoten war Jane Collins durch Mark und Bein geschritten.

Neben Jane blieben sie stehen.

Die ehemalige Hexe wurde von den beiden Hyänen eingerahmt, die sich damit nicht zufriedengaben, sondern ihre struppigen Körper so weit zur Seite bewegten, daß sie Jane berührten.

An den Beinen spürte sie diesen Kontakt. Die Hyänen preßten sich hart dagegen. Normalerweise hätte Jane die Wärme der Körper spüren müssen, doch das war hier anders.

Als hätten die kalten, im Innern des Tempels lagernden Schatten ihre Kälte an die Hyänen abgegeben, dachte Jane, als sie die Berührung spürte.

Grabeskälte an den Beinen…

Sie floß hinein in ihren Körper, aber es kam noch schlimmer, denn die Hyäne an ihrer rechten Seite sprang plötzlich in die Höhe.

Jane Collins wurde von dieser Aktion so überrascht, daß sie einen Schrei ausstieß, nicht mehr an van Akkerens mahnende Worte dachte und vorsprang.

Jane konnte diesen Kontakt einfach nicht mehr ertragen und wollte nur noch weg.

Der Grusel-Star streckte seinen Arm aus. Er wollte Jane zurückpfeifen, doch es war zu spät.

Die beiden restlichen Bestien blieben auf den Grabplatten hocken, die anderen aber stießen sich ab.

Und sie sprangen der Frau in den Rücken.

Jane spürte die harten Stöße der Pfoten wie Trommelschläge. Sie hörte auch das gefährliche Fauchen und bekam weiche Knie. Es war ihr klar, daß sie sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte, zudem stolperte sie noch über die Kantenecke eines normalen Grabs, verlor den Halt und fiel zu Boden.

Instinktiv streckte sie die Arme aus, verminderte so den Aufprall und wälzte sich sofort auf den Rücken.

Noch in der Drehbewegung sah sie den Schatten über sich. Eine Hyäne hatte sich abgestoßen. Sie flog langgestreckt heran. Das Maul stand offen, Schleim hing zwischen den Zähnen, und die beiden Vorderbeine standen plötzlich wie Stöcke auf Janes Körper, während die Hyäne den Schädel etwas drehte und ihr Maul sperrangelweit geöffnet hatte.

Sie brachte ihr Gebiß an Janes Kehle, und die Frau spürte die Zähne an ihrem Hals.

Jetzt wird sie zubeißen, dachte sie!

***

Ich hatte eine Zeit gebraucht, um mich von der Überraschung zu erholen. Suko sah die Sache gelassener, ich aber dachte an Jane und daran, daß sie wieder einmal in einen Fall hineingezogen worden war wie schon vor kurzem an der Knochen-Küste.

Suko hatte die Initiative übernommen, weil ich zu sehr unter dem Druck der Ereignisse stand. Wir waren auf den kleinen Anbau zugegangen und hatten es geschafft, die Eingangstür lautlos zu öffnen.

Mir war auch das Kreuz oder das T auf der Tür aufgefallen, und wir wußten beide, daß wir richtig lagen.

Wieder ging Suko vor. Er bewegte sich wie ein Indianer, der sich an ein Ziel anschleicht.

Die vier Gestalten aus der Kutsche hatten wir vergessen. Jane Collins und van Akkeren waren wichtiger.

Ich hielt mich in Sukos Schatten. Mein Freund blieb vor der zweiten Tür stehen.

Und sie war nicht völlig geschossen.

Er drehte sich noch einmal zu mir um und brachte seine Lippen dicht an mein linkes Ohr. Die gehauchten Worte waren tatsächlich nur von mir zu verstehen, so leise wurden sie gesprochen.

»Da ist noch etwas, John. Als ich durch das Fenster schaute, habe ich gesehen, daß sich vier Grabplatten allmählich zur Seite schoben. Wer dort herausgestiegen ist, weiß ich nicht.«

Ich nickte.

Suko drückte sich wieder zurück.

Ich verließ mich auf mein Kreuz, die Beretta und auch auf den Dolch.

Den Bumerang trug ich nicht bei mir.

Suko blieb vor dem Türspalt stehen. Er hatte sich ein wenig geduckt, so daß es mir gelang, über seinen Kopf hinweg in die Halle des Tempels zu schauen.

Suko hatte nicht gewußt, wer aus den offenen Gräbern gestiegen war.

Jetzt sahen wir es beide.

Zombies waren es nicht.

Dafür vier struppige, graue, gefährlich wirkende Bestien.

Hyänen!

Und eine von ihnen hockte auf der rücklings am Boden liegende Jane Collins, hatte ihre Schnauze weit geöffnet, so daß ihr Gebiß Janes straff gespannten Hals berührte.

Nicht weit entfernt stand van Akkeren. Er sah so aus, als wollte er jeden Augenblick den Mordbefehl geben.

Ich hob meinen rechten Arm und stieß die Hand mit der Beretta an Sukos Schulter vorbei.

Mein Freund rührte sich nicht, als ich auf Vincent van Akkeren zielte…

***

Das Zischen hörte sich an, als wäre eine Gasflasche geöffnet worden, um den Inhalt zu entlassen. Jane Collins hatte es sehr deutlich vernommen, aber nicht die Hyäne gab dieses Geräusch von sich, sondern ihr Herr und Meister, van Akkeren.

Und der Befehl galt der Hyäne.

Sie biß nicht zu.

Jane hatte für einen Moment die Augen geschlossen. Eine Geste, die auf irgendeine Art und Weise bewies, daß sie mit dem Leben abgeschlossen hatte, doch nach dem Zischen öffnete sie die Augen wieder und sah das Maul der Hyäne dicht vor sich.

Sie nahm auch den Geruch wahr.

Es war eine Mischung aus Moder und Raubtiergestank, ein furchtbarer Gestank.

Nach jedem Einatmen durch die Nase hatte sie das Gefühl, völlig ausgefüllt zu sein. Dieser Modergestank, vermischt mit ihrer panischen Furcht, und das geringe Blickfeld, das von der Hyänenschnauze voll eingenommen wurde, trieben die Panik noch stärker in ihr hoch.

Aber die Bestie biß nicht zu.

Sie blieb in der Haltung stehen, der Druck ihrer Pfoten verstärkte sich, sie nahm auch die Zähne des Gebisses um keinen Millimeter zur Seite.

Allmählich klärte sich Janes von Panik beherrschte Gedankenwelt. Die erste Todesgefahr war vorüber.

Das bekam sie auch zu hören, denn van Akkeren sprach zu ihr.

»Eigentlich hast du es nur mir zu verdanken, daß du noch am Leben bist. Ich habe die Hyäne zurückgehalten, verstehst du das? Sei mir dankbar.«

Er hatte sich in Bewegung gesetzt. Jane hörte jeden seiner Schritte. Immer wenn er einen Fuß aufsetzte, ertönte ein Geräusch, das ihr auf die Dauer Kopfschmerzen bereitete.

Neben Jane blieb er stehen.

Die Frau hatte die Augen verdreht.

Van Akkeren starrte auf sie nieder. »Ein Wort von mir, und die Hyäne beißt dir die Kehle durch. Sie ist ein Geschöpf der Hölle, sie haßt Menschen, obwohl sie selbst einmal ein Mensch war. Ein Templer, der dem großen Baphomet diente…«

»Was wollen Sie denn von mir?« ächzte Jane.

»Vielleicht irgendwann dein Leben«, erklärte er lässig, »aber zuvor möchte ich, daß du mir deine Dankbarkeit beweist.«

Jane hätte gern gelacht, aber sie brachte es einfach nicht fertig, deshalb hielt sie den Mund.

»Die Dankbarkeit bezieht sich auf John Sinclair!« erklärte er weiter. »Ich möchte, daß du ihn…«

»Nein, der ist schon hier!« hallte meine Stimme durch den kahlen Raum, und die Worte schwangen noch als Echo nach, als Suko bereits das berühmte Wort hineinschrie.

»Topar!«

***

Schlagartig veränderte sich die Lage. Zwar waren noch alle Akteure vorhanden, aber sie standen für eine Zeitspanne von fünf Sekunden regungslos auf der Stelle.

Nur einer konnte sich bewegen. Suko, der Träger des Stabs. Und der nutzte seine Chance.

Wie ein Wiesel stürmte er in den hallenartigen Tempelraum. Er

kümmerte sich nicht um van Akkeren, sondern rannte in direkter Linie auf Jane Collins zu.

Erst drei Sekunden waren vergangen, als er sie erreichte, sich bückte, die struppige graue Hyäne von Jane wegriß und sie voller Wut quer durch den düsteren Raum schleuderte, so daß sie dicht neben dem Eingang gegen die Wand klatschte.

Dann war die Zeit um.

Wir alle konnten uns wieder bewegen.

Van Akkeren begriff noch nicht, daß sich die Lage schlagartig verändert hatte. Erst als ich auf ihn zustürmte und er meine Waffe sah, wollte er zur Seite zucken, aber ich war schneller als er und schlug zu.

Der Beretta-Lauf hatte ihn am Kopf treffen sollen, den verfehlte ich, dafür wurde er an der Schulter erwischt, stöhnte auf und sackte für einen Moment nach links weg, bevor er sich wieder fing und stehenblieb.

Er starrte genau in das Loch der Mündung.

»Rühren Sie sich nicht vom Fleck, van Akkeren!«

»Gut, Sinclair, gut…«

Ein schrilles Heulen erinnerte mich wieder an die Hyänen. Ich blickte dorthin, wo Suko das Tier gegen die Wand geschleudert hatte. Die Wucht des Aufpralls war so groß gewesen, daß sich das Tier noch etwas gebrochen haben mußte, denn es hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten, und schlich wieder in unsere Richtung. Dabei zog es den rechten Hinterlauf nach und schaffte es kaum, ihn auf den Steinboden zu drücken.

Suko kümmerte sich um Jane. Er hatte zuvor gesehen, daß ich van Akkeren unter Kontrolle hielt, bückte sich und zog die ehemalige Hexe auf die Füße, die sich aus eigener Kraft kaum halten konnte. Sie zitterte, und Suko schleifte sie zu einer in der Nähe stehenden Säule, an die sich Jane lehnte.

»Kannst du so bleiben?«

»Ja, ich versuche es.« Mit einem Arm umschlang Jane die Säule.

Suko entfernte sich von ihr. Mit gezogener Waffe stand er da und zielte auf die Bestien.

Auch die verletzte Hyäne ging nicht mehr weiter. Sie hatte sich hingesetzt, so konnte sie die Schmerzen wahrscheinlich besser ertragen.

Ungewöhnlich, daß solche Wesen überhaupt Schmerzen empfanden, aber was war hier schon mit normaler Logik zu erklären?

Suko nickte mir zu. Ich verstand das Zeichen. Wir hatten jetzt die Kontrolle übernommen, und so sollte es auch bleiben.

»Hatten Sie mich nicht gesucht?« fragte ich van Akkeren.

Düster blickte er mich an, bevor er nickte.

»Jetzt bin ich hier.«

»Aber du hast nicht gewonnen, Sinclair!«

»Gegen Jiri schon. Das Tier ißt, Suko hat ihn zerstört. Ich kümmerte mich derweil um die Zombies, die aus dem alten Grab kletterten. Alles klappte, sogar die Kutsche erschien, nur bekam sie andere Insassen, als vorgesehen.«

Van Akkeren hatte verstanden. »Ihr habt also in der Kutsche gesessen!«

»Sehr richtig, und sie brachte uns auch her.«

Er grinste schief. »Das ist alles so gelaufen, wie ich es haben wollte. Die Kutsche existierte noch. Mit ihr fuhren diejenigen Templer zu Baphomet, die seine Weihe empfangen wollten. Sie ist ein besonderes Gefährt und wird von einer anderen Macht gelenkt. Die Zeiten hat sie überdauert, niemand konnte ihr etwas anhaben, und ich bin froh, daß sie noch existiert.«

»Hatten die untoten Templer nicht einen Auftrag von Ihnen erhalten, van Akkeren?«

Ein gedehnt gesprochenes Ja war die Antwort.

»Den Auftrag konnten sie leider nicht ausführen. Wir kamen ihnen dazwischen.«

»Was heißt das?«

Ich hielt in der rechten Hand die Beretta. Die linke hatte ich noch frei und steckte sie in die Außentasche. Ohne sie schon hervorzuziehen, fragte ich: »Ahnen Sie schon, was ich hier umklammert halte, Mr. van Akkeren?«

»Es könnte sein.«

Mein kaltes Lächeln blieb. »Ich will Sie nicht länger auf die Folter spannen, aber ich habe das gefunden, was Sie so gesucht haben, van Akkeren. Das Siegel!«

Mit einer gedankenschnellen Bewegung holte ich das Fundstück hervor und präsentierte es ihm so, daß er es zwar sehen, aber nicht danach greifen konnte.

»Das Siegel der Templer!« stöhnte er.

»Sehr richtig, und mit dem Zeichen darauf, das ich ebenfalls besitze, das Kreuz!«

Van Akkeren focht einen innerlichen Kampf aus. Er sah sich plötzlich auf der Verliererstraße. Lange genug hatte er nach dem Siegel gesucht, er hatte einen Plan ausgearbeitet und andere vorgeschickt, die ihm das Siegel holen sollten. Es war ihnen nicht gelungen. Dafür hatten wir es geschafft, und diese Tatsache mußte ihm praktisch den Boden unter den Füßen entzogen haben.

Plötzlich hatte auch Jane Collins etwas zu sagen. Ich verdrehte die Augen, um sie anschauen zu können. Sie lehnte noch immer an der Säule, hielt sie aber nicht mehr umschlungen. Ihr Atem ging heftig,

keuchend stieß sie auch die Worte hervor. »Es gibt nicht nur ein Siegel, John, auch in diesem Tempel habe ich eines gesehen. Ein Kreuz, der Löwe, der Mond, die Sterne, es ist alles vorhanden…«

»Wo hast du es gesehen, Jane?«

»An der Wand, wo es dunkel ist.« Jane deutete in die entsprechende Richtung.

Ich hatte mit van Akkeren zu tun, aber Suko stand ziemlich günstig.

Ohne daß ich irgend etwas gesagt hätte, holte er seine Lampe hervor und schaltete sie ein.

Der helle Strahl durchschnitt die Düsternis und traf dort die Wand, wo Jane hingedeutet hatte.

Es war für mich nicht viel zu erkennen, nicht einmal einige Striche oder Abbildungen, aber Suko blieb nicht stehen, sondern lief auf die nach wie vor von ihm angeleuchtete Wand zu.

Er blieb wenige Schritte davor stehen und nickte. Ohne sich umzudrehen, sagte er: »Es stimmt, John. Jane hat sich nicht geirrt. Das Siegel ist zu erkennen.«

»Und auch identisch?«

»Ja, ich sehe dein Kreuz ebenfalls!«

Es war für mich nicht einfach, diese Tatsachen hinzunehmen und sie auch zu begreifen. Irgendwie kam ich da nicht mit. Dieser Tempel war im Prinzip dem Bösen geweiht. Was hatte mein Kreuz hier zu suchen? Und welch eine Macht besaß das geheimnisvolle Siegel überhaupt?

Van Akkeren sah mir an, daß ich darüber nachdachte. Aus seinen folgenden Worten sprach der Spott, den er empfand. »Jetzt haben Sie alles und wissen nicht, was Sie damit anfangen sollen?«

»Irrtum. Ich könnte es zum Beispiel zerstören.«

»Dazu würde ich nicht raten.«

»Weshalb nicht?«

»Es ist sehr alt.«

»Kann das ein Grund sein?«

»Unter Umständen, und sein Besitzer hat es stets in hohen Ehren gehalten.«

»Wer war es?«

»Wissen Sie das nicht?« Die so gestellte Frage bewies mir, daß er wieder Oberwasser bekommen hatte. »Ich hätte Sie tatsächlich für schlauer gehalten, Sinclair. Eigentlich brauchen Sie sich das Siegel nur genau anzusehen, um zu wissen, wem es einmal gehört hat. Gehen Sie die Motive doch durch und denken Sie an die Zeit der ersten Templer und Kreuzritter.«

Ich ließ mich äußerlich nicht ablenken und schaute auch nicht auf das Siegel. Im Geiste zählte ich die Dinge auf.

Das Kreuz, der Halbmond darüber.

Das Symbol für Maria. In ihrem Namen hatten die Kreuzritter damals

gekämpft. Hinzu kamen die Sterne und natürlich der Löwe, das Wahrzeichen Großbritanniens.

»Nun, wissen Sie es?«

»Es war sicherlich nicht das Kreuz, könnte aber der Löwe gewesen sein -oder?«

Van Akkeren verzog das Gesicht. Wahrscheinlich wollte er lächeln. Dabei nickte er. »Ja, Sinclair, es ist der Löwe. Der Löwe, der für einen Namen steht.«

»Richard Löwenherz!« stieß ich hervor.

»Endlich hast du es erfaßt. Er, Richard Löwenherz, war der Besitzer des Siegels. Er hat auch zu uns gehört, nur stand er nicht auf der Seite Baphomets, aber das Siegel gab ihm Kraft, dies muß ich ehrlicherweise zugeben.«

»Sie, van Akkeren, müßten demnach sein Feind sein. Oder irre ich mich?«

»Sie irren sich nicht. Löwenherz ist tot. Er kann mir nichts anhaben, aber ich wollte sein Siegel, das auf einer der Reisen ins Gelobte Land verlorenging. Wenn ich es besitze, können es andere nicht mehr in die Hände bekommen.«

»Meinen Sie uns damit?«

»Nicht Sie, Sinclair. Sie wissen selbst, daß es noch eine zweite Gruppe von Templern gibt.«

»Ja, die um Abbé Bloch!«

»Genau. Auch sie suchen das Siegel. Es ist ein Meilenstein auf dem Weg zum Dunklen Gral, aber was soll ich Ihnen erzählen, Sie wissen es selbst. Wir verschwenden nur Zeit.«

»Das glaube ich kaum. Außerdem gebe ich mich nie mit der Hälfte irgendwelcher Informationen zufrieden. Ich gehe davon aus, daß dieses Siegel tatsächlich einmal Richard Löwenherz gehört hat. Wie aber ist mein Kreuz in den Stein geritzt worden? Hat er es bereits gekannt?«

»Allem Anschein nach ja. Möglicherweise hat er nicht nur von der Existenz des Kreuzes gewußt, sondern es sogar besessen. Wie denken Sie darüber, Sinclair?«

Ich dachte nach Und hatte den Eindruck, als würden sich meinem Gedankenstrom völlig neue Perspektiven eröffnen. Wenn das tatsächlich der Wahrheit entsprach und Richard Löwenherz der Besitzer des Kreuzes gewesen war, hatte ich hier wieder eine Spur auf dem langen Weg gefunden, den das Kreuz hinter sich hatte.

Richard Löwenherz, Hector de Valois in späterer Zeit, aber auch als Templer, und jetzt ich.

Ich dachte noch einen Schritt weiter. Konnte es sein, daß ein Mann wie Richard Löwenherz in Hector de Valois wiedergeboren worden war? Ich hatte schon einmal gelebt, und zwar als Hector de Valois.

Konnte ich dann auch in meinem vorherigen Leben als Richard Löwenherz existiert haben und ganz früher als Torkan, der Barbar?

Da eröffneten sich plötzlich Möglichkeiten, die ich längst nicht überschauen konnte, weil sie einfach zu vielfältig und weit waren. Das war nicht zu fassen.

Van Akkeren freute sich. »Ich scheine Sie durcheinandergebracht zu haben.«

»Ein wenig.«

»Das ist gut.«

»Aber das Siegel werde ich behalten.«

»Es ist nicht sicher.«

Auf wen verließ er sich? Van Akkeren machte mir nicht den Eindruck eines Mannes, der sich auf der Verliererstraße befand. Der hielt sicherlich noch einen Trumpf in der Hinterhand.

Nur welchen?

Mit der freien Hand beschrieb ich einen Halbkreis, so daß er die Hyänen umfaßte. »Diese Bestien sind aus den Grüften gestiegen«, erklärte ich.

»Wieso? Was haben Sie mit Ihnen zu tun, van Akkeren?«

Er hob die Schultern. »Sinclair, ich wundere mich über Sie. Aus London stammen Sie und haben noch nichts über diese alte Templerkirche gehört? Sie stammt aus dem Jahre 1185. Damals ist sie geweiht worden, sie sollte eine Zufluchtsstätte sein und die großen Templerführer aufnehmen, die im Kampf um die große Sache gestorben waren. Es wurden auch einige begraben, nur eben auch Templer, die damals schon auf das Wort Baphomets hörten. Und das sind die vier Hyänen, die du hier siehst.«

»Sie hätten längst zu Staub verfallen müssen!«

»Die anderen ja, aber nicht die auf Baphomets Seite. Die Hyäne ist seit biblischer Zeit das Zeichen des Teufels, das Omen des Bösen und das Stigma Baphomets. Ich bin sein designierter Nachfolger, ich habe seinen Geist in mir aufgesaugt, ich werde seine Lehren verbreiten und mit den Hyänen einen Pakt eingehen. Sie starben und wurden begraben, aber zurück blieben nicht Staub, Asche und Knochen, sondern diese Urbilder des Bösen, die Hyänen. Das wußte ich. Sie sollten aus den Gräbern kommen, was auch geschehen ist. Ich wäre mit ihnen und den alten Templer-Zombies aus Jugoslawien mit der Kutsche weggefahren. Ich glaube Ihnen, Sinclair, daß es Ihnen gelungen ist, die Zombies zu vernichten. Leider hatte ich Sie wieder unterschätzt, und Jiri, meinen Helfer, überschätzt. Aber die weiteren Möglichkeiten sind für mich so vielfältig, daß Sie, Sinclair, in Zukunft keine Chance haben werden.«

Ich schüttelte den Kopf. »Meiner Ansicht nach überschätzen Sie sich, van Akkeren. Sie blicken in die Pistolenmündung, nicht ich.«

»Was ist schon eine Waffe?«
»Sie ist mit Silberkugeln geladen, aber ich will Sie nicht im unklaren lassen. Sie waren fair zu mir, also werde ich auch fair zu Ihnen sein und Ihnen berichten, wie es weitergehen wird. Die Hyänen werden keinen Menschen mehr anfallen. Ich glaube nicht, daß sie gegen eine Dämonenpeitsche und geweihte Silberkugeln immun sind. Geschöpfe wie sie haben kein Recht auf Existenz. Wir werden Sie vernichten. Sie können dabei zusehen, bevor wir zum Yard gehen, das sehr sichere Zellen hat. Gerade für Leute wie Sie.«
»Und daran glauben Sie?«
»Nicht nur glauben, ich werde es Ihnen auch beweisen. Suko, nimm dir die erste vor!«
Suko hätte es getan, ich konnte mich auf ihn verlassen, aber er schoß nicht. Als ich eine entsprechende Frage stellen wollte, sagte er plötzlich:
»John, ich glaube, wir haben Besuch bekommen! Schau mal zu den Säulen im Hintergrund!«
Ich wechselte ein wenig den Standort. Der Ton in Sukos Stimme hatte mich alarmiert. Ich ließ aber van Akkeren trotzdem nicht aus den Augen und hörte auch das Knurren der Hyänen, das gefährlich klang.
Die Säulen waren trotz der Düsternis zu erkennen, deshalb konnten wir auch die feinstofflichen Gestalten sehen, die vor den runden Säulen standen und so aussahen, als wären sie mit dem Gestein verwachsen.
Es waren unsere vier unheimlichen Begleiter!

***

In den folgenden Sekunden tat sich nichts. Ein jeder von uns - van Akkeren eingeschlossen - mußte wohl erst mit dieser neuen Situation fertig werden.
Aber mir klang seine Bemerkung in den Ohren, die nur aus einem Wort bestand.
»Verdammt!«
Wer so sprach, hatte sich über irgend etwas geärgert. Dem konnte es auch nicht recht gewesen sein, daß diese Gestalten aufgetaucht waren, und ich sah der nahen Zukunft mit großer Spannung entgegen.
Van Akkeren interessierte sich nicht mehr für mich. Sein düsterer Blick heftete sich auf die Geistwesen, die sich nicht rührten, aber eine entschlossene Haltung zeigten, denn die Hände lagen auf den Griffen der Schwerter.
»Sie kennen sie?« fragte ich laut, um das Knurren der Hyänen zu übertönen.
»Ja und nein.«

»Wer können sie denn sein?«

Van Akkeren richtete seinen Blick wieder auf mich. Die Unterlippe hatte er vorgestülpt. Es kostete ihn Überwindung, mir eine Antwort zu geben.

»Es sind die Geister derjenigen, die für Richard Löwenherz gekämpft haben. Sie standen an seiner Seite und hätten in den Gräbern begraben werden sollen, aus denen die Hyänen gekommen sind. Sie waren lange gebannt, aber durch das Siegel ist die Magie der Bannung zerstört worden. Sie, Sinclair, tragen im Prinzip daran die Schuld, denn Sie haben das Siegel gefunden und an sich genommen und die vier somit hergelockt. Sie bewachen das Siegel, und sie werden es kaum zulassen, daß Sie es behalten. Diese vier sind nicht nur meine, sondern auch Ihre Feinde. Vielleicht müssen wir gleich Seite an Seite kämpfen.«

So weit wollte ich nicht gehen. »Aber sie sind nicht erschienen, um uns zu töten.«

»Erst in zweiter Linie. Zuvor werden sie sich um meine Freunde, die Hyänen, kümmern.«

»Und das wissen die, nicht?«

»Ja, sie haben es bemerkt. Sie wissen, daß sie zu Unrecht in den Gräbern gelegen haben, aber erst jetzt, nach langen Jahrhunderten, wird es zu einer Abrechnung kommen.«

»Und Sie greifen nicht ein?« fragte ich.

Van Akkeren hob die Schultern und lächelte. »Was soll ich da machen, Sinclair? Manchmal muß man dem Schicksal freie Bahn lassen. Heute ist so ein Tag.«

Er wollte nicht mehr reden, das sah ich ihm an. Sein Gesicht zeigte einen harten Ausdruck.

Selbst die vierte Bestie raffte sich auf. Sie schlich über den Boden und war sogar die wildeste von allen, denn sie lief als erste humpelnd auf die vier feinstofflichen Gestalten zu.

Die Leibwächter des großen Richard Löwenherz hatten sie sein sollen.

Wenn das stimmte, mußten sie auch kämpfen können.

Und sie taten es.

Mit blitzschnellen Bewegungen zogen sie ihre Schwerter. Kein Laut war zu hören, der Vorgang lief mit einer geisterhaften Stille ab. Mir kam es vor, als wären irgendwelche Zeichnungen lebendig geworden, aber Zeichnungen waren nicht so gefährlich wie diese Wesen, die sich den Hyänen stellten.

Die verletzte Bestie sprang. Das Maul weit aufgerissen, die Zunge schlug aus dem Hals wie das kurze Ende einer Peitsche, die Fangzähne blinkten, und der Geister-Ritter ließ sie kommen, bevor er sein Schwert von einer Seite zur anderen bewegte und mit seinem

Rundschlag voll traf.
Der Hyäne wurde der Kopf abgetrennt. Wir alle sahen ihn fallen, doch nicht mehr den Aufprall. Noch über dem Boden schwebend blitzte er für einen Moment auf und wurde zu Staub.
Das gleiche geschah mit dem Körper. Auch er konnte nicht mehr länger existieren.
Die erste war vernichtet!
Die anderen drei hatten aus dem Verhalten der ersten nichts gelernt.
Möglicherweise waren sie auf einen Angriff oder auf das Töten dressiert, jedenfalls warfen sie sich vor.
Sie sprangen noch nicht. Dafür rannten sie mit langen Sätzen voran, die Schnauzen aufgerissen, und ihr Fauchen und Hecheln durchdrang den hallenartigen Raum.
Ich hatte sie durch die Aktivierung des Siegels aus einer anderen Dimension herbeigeholt, und sie bewiesen nun, daß sie nichts verlernt hatten.
Sie gaben den Hyänen keine Chance. Immer wenn ihre Schwerter trafen, entstand der kurze Blitz, und die Körper der grauen, struppigen Hyänen zerfielen.
Als wäre Wind durch die Halle geweht, so tanzten die Aschewolken in der Luft, und es dauerte eine Weile, bevor sie sich zu Boden senkten.
Wir schauten zu.
Ich wußte nicht, wie es den anderen erging, aber ich hatte das Gefühl, als wäre alles okay. Die vier Wesen sah ich nicht als Feinde an, zudem hatte ich sie aus ihrer jenseitigen Dimension auf die normale Erde geholt, das gab mir Hoffnung.
Anders Vincent van Akkeren. Er hatte eine gespannte Haltung angenommen. In seinem Gesicht arbeiteten die Wangenmuskeln. Er stand leicht vorgebeugt da, die Hände waren zu Fäusten geballt, und Ich konnte mir sehr gut vorstellen, welch düstere Gedanken sich hinter seiner Stirn abspielten.
Van Akkeren hatte auf die Hyänen gesetzt - und verloren.
Die letzte Bestie zerfiel noch in der Luft zu Staub, der aus der Hüfthöhe zu Boden rieselte und dort liegenblieb. Die Geister hatten ihre Pflicht getan, ließen die Schwerter verschwinden. Diese Geste besagte, daß sie uns nicht feindlich gegenüberstanden.
Suko hatte Jane zu sich geholt. Sie standen nebeneinander, der Inspektor stützte sie ab.
Ohne miteinander darüber gesprochen zu haben, wußten wir, daß der Auftritt dieser vier Geister noch nicht beendet war. Sie hatten bestimmt noch etwas vor.
Ich hatte mich wieder so aufgebaut, daß die Beretta-Mündung auf van Akkeren wies. Er kümmerte sich nicht darum, die Geister waren

ihm wichtiger, denn die Leibwächter des Richard Löwenherz wandten sich nun dem neuen Ziel zu - Vincent van Akkeren.

Sie bildeten eine Reihe und blieben auch so, als sie mit genau abgezirkelten Schritten auf ihr Ziel zugingen.

»Die wollen zu Ihnen, van Akkeren«, sagte ich.

»Das weiß ich.«

»Wären Sie gläubig, hätten Sie jetzt Ihr letztes Gebet sprechen können.«

Er lachte kurz und knirschend. »So weit ist es noch nicht, Sinclair. Sie haben die Hyänen vernichten können, aber ich bin stärker. Nur schade, daß Sie mich nicht mehr mit zum Yard nehmen und dort einsperren können.«

»Wer sagt das denn?«

»Die Geister würden es nicht zulassen. Sie haben mich vielleicht gesucht und endlich gefunden, so wie ich das Siegel.«

Diese Antwort gefiel mir nicht. Sie besagte indirekt, daß van Akkeren noch etwas vorhatte, doch ich konnte leider nicht eingreifen, denn die Leibwächter waren schon zu nah.

Während unserer Reise hatten sie sich akustisch nicht verständlich gemacht, und auch jetzt gaben sie durch kein Wort zu verstehen, was sie tatsächlich vorhatten.

Sie blieben aber auf Kurs und näherten sich Schritt für Schritt ihrem Ziel.

Auch van Akkeren tat nichts. Ich wunderte mich, daß er die Einkreisung zuließ.

Suko meldete sich. - »John, ich glaube, wir sollten allmählich etwas tun. Sonst wird unser Freund noch entführt.«

Der Meinung war ich auch, aber van Akkeren mischte sich ein. »Nein«, sagte er hart. »Sie werden und können nichts tun. Ich bin derjenige, der zu bestimmen hat.«

Konnte er das noch?

Es sah nicht danach aus. Die vier Gestalten hatten den Kreis ziemlich eng gezogen. Da sie feinstofflich waren, konnte ich durch ihre Körper schauen und van Akkeren sehen. Er überragte die Ritter trotz ihrer Helme. Aufrecht stand er da und ließ es auch zu, daß jeweils zwei von ihnen seine Gelenke umfaßten und die Arme anhoben.

Ihm passierte nichts. Die Hyänen waren vergangen, doch er blieb auf der Stelle stehen.

Die Arme kamen in der Höhe zur Ruhe, als sie mit den Schultern eine Gerade bildeten.

Eine Kreuzform!

Sollte das ein Zeichen sein?

Suko setzte sich in Bewegung. Er hatte es nicht mehr aushalten können, auch ich wollte nicht stehenbleiben, doch Vincent van

Akkeren machte unsere Pläne zunichte.
Plötzlich begann er zu sprechen!
Die Worte, die dabei über seine Lippen flössen, verstanden weder Jane, Suko noch ich. Meines Erachtens konnte man sich auf diese Art und Weise nur mit dem Teufel unterhalten…

***

Van Akkeren sprach mit einer uns völlig fremden Stimme. Er war noch immer gefangen, hatte seinen Kopf zurückgedrückt, so daß es aussah, als wollte er gegen die kahle Decke reden.
Würgende, rauhe, unheimlich anzuhörende Laute drangen aus seinem Mund. Gleichzeitig verfärbte sich seine Gesichtshaut. Sie nahm einen bläulichen Stich an, der aber in eine grünliche Farbe überging. Aus dem Mund flössen nicht nur die Worte, sondern ein dicker, sirupartiger Schlamm.
Suko hatte die Dämonenpeitsche gezogen, einmal einen Kreis über den Boden geschlagen und die drei Riemen ausgerollt. Mit ihren Spitzen schleiften sie über den steinigen Untergrund, als er einen kleinen Schritt vorging.
Was taten die vier Geister-Ritter?
Sie standen noch da, hielten van Akkeren fest, der nur redete und wahrscheinlich die Hölle anrief, damit sie ihm half.
Aber die vier Gestalten hielten es nicht durch. Sie zitterten. Für einen winzigen Moment lösten sie sich wieder auf, um sofort danach an gleicher Stelle zu erscheinen.
Van Akkeren schien sich auf der Siegerstraße zu befinden.
Das wußte auch Suko. »John, du mußt etwas tun. Aktiviere dein Kreuz noch einmal!«
Ich hatte mehr an das Siegel gedacht, das ich noch immer hielt. Es hatte sich zwar äußerlich nicht verändert, aber von innen her wurde es langsam aufgeheizt.
Wieso und weshalb?
Möglicherweise standen die vier Geister mit dem Siegel in Verbindung.
Bestimmt wollten sie seine Kraft gegen van Akkeren einsetzen.
Allmählich verdichtete sich die Spannung, ich hatte nicht mehr viel Zeit, aber ich aktivierte das Kreuz noch nicht.
Dafür ging ich vor und packte van Akkeren an der Schulter.
Im selben Moment löste sich ein Schrei aus meinem Mund. Ich hatte das Gefühl, verbrannt zu sein, zudem hatte ich das Siegel nicht losgelassen, und so war eine Verbindung zwischen van Akkeren und ihm entstanden.
Grauenhaft…
Ich taumelte zurück.

Suko rannte auf mich zu, faßte mich unter, ein Sturm fauchte plötzlich durch die Halle, obwohl nichts offenstand, aber es mußte van Akkeren gelungen sein, die Kräfte der Hölle für sich zu aktivieren.

Die Geister waren verschwunden. Der plötzlich auftretende Orkan schien sie einfach weggeweht zu haben.

Jane wurde auch erfaßt. Sie klammerte sich im letzten Augenblick an eine Säule, bevor ihr die Beine weggerissen werden konnten. Auch uns erwischte es. Suko und ich taumelten mit lächerlich wirkenden Bewegungen zur Seite, fielen hin, ich verlor das Siegel, das in einer hellen Farbe aufstrahlte, aber ich sah auch van Akkeren, dem der Sturm nichts ausmachte. Er hatte seine Arme in die Höhe gehoben und gleichzeitig ausgebreitet. Wie ein Triumphator des Bösen kam er mir vor, stemmte sich gegen den Wind, der seine dunklen Haare fahnengleich hochstellte.

Wir waren so weit herumgeworfen worden, daß wir beide dicht neben einer der Grabplatten liegenblieben und uns dort festklammern konnten.

Van Akkeren aber war zu einem anderen geworden.

Sein Gesicht zeigte eine Mischung aus blauer und fahler Haut, gleichzeitig waren ihm aus der breiten Stirn die gekrümmten Hörner gewachsen, ein Zeichen Baphomets.

Und er schrie gegen das Heulen und Jaulen des höllischen Orkans an.

»Ich bin Baphomet, ich bin sein Stellvertreter, ich bin einer der Fürsten in der Hölle. Niemand hält mich auf, niemand. Auch nicht das Siegel des Richard Löwenherz. Ich werde die Templer vernichten, die nicht zu mir gehören, und ich werde das Siegel der Hölle zuführen…«

Mit diesem Versprechen drehte er sich um, so daß er uns anschauen konnte.

Mit einem explosionsartigen Knall flog plötzlich die Tür auf, ein neuer Sturmwirbel jagte in die Halle. Er fuhr schräg über uns hinweg und gegen van Akkeren.

Ihm machte es nichts aus, er stemmte sich gut dagegen an, aber der Wirbel fauchte weiter und griff nach Jane Collins, die sich an die Säule klammerte.

Sie brauchte gewaltige Kräfte. Ihr Gesicht war verzerrt. Die Umgebung des Mundes sah aus, als wären die Schreie auf ihren Lippen erstickt. In den Blicken lag ein Flehen um Hilfe, aber wir konnten ihr nicht helfen, weil wir uns selbst festklammern mußten.

Ein erneuter Orkanstoß packte sie.

Er war zuviel.

Sosehr sich Jane auch bemüht hatte, diesmal konnte sie sich nicht mehr halten. Sie hätte sich die Arme ausgerenkt oder ausgerissen, so ließ sie los, wurde wie von tausend Armen gepackt und zu Boden geschleudert.

Wir hörten noch ihren Schrei, und der Höllensturm packte weiter zu, so daß sich Jane überschlug und in die genau falsche Richtung getrieben wurde.

Auf van Akkeren zu!

Darauf hatte der nur gewartet.

Er nahm sich die Zeit, bückte sich und schlug seine rechte Hand in Janes Kleidung.

Er wollte die Frau entführen!

Suko und ich mußten es mit ansehen. Ob ich durch eine Aktivierung des Kreuzes etwas erreichen konnte, war mir nicht klar. Es gab aber noch eine andere Chance, schneller zu sein.

Mit der linken Hand klammerte ich mich an einem der beiden Füße der Gestalt fest, die auf der Grabplatte lag. Auch in Bodennähe fegte der Wind dahin. Wäre er sichtbar gewesen, hätte ich vielleicht die langen zitternden Schlieren gesehen.

Ich löste auch die rechte Hand von dem anderen Fuß, um die Beretta greifen zu können. Es war ein Spiel mit dem Feuer. Wenn es mir nicht sofort gelang, eine Entscheidung herbeizuführen, würde der Wind stärker sein, und Jane war verloren.

Van Akkeren hatte Jane gepackt. Sie wehrte sich nicht einmal.

Möglicherweise war sie auf eine magische Art und Weise gelähmt worden. Jedenfalls lag sie schlaff über seinen Armen, und ihr Kopf baumelte nach unten wie auch das lange Blondhaar.

Er kümmerte sich nicht um uns, denn er setzte sich schon in Bewegung, um die Tür zu erreichen.

Ich brüllte gegen den Sturm an. »Van Akkeren!«

Er drehte den Kopf.

Ich hatte die Waffe angehoben. Der Wind blies mir die Haare ins Gesicht, die Spitzen wirbelten vor meinen Augen, ich biß die Zähne zusammen und schoß.

Auch Suko feuerte.

Aber van Akkeren stand tatsächlich mit dem Leibhaftigen im Bunde.

Beide Kugeln fehlten. Vielleicht trug auch die heftige Bö daran die Schuld, die gegen unsere Arme jagte, so daß wir nicht genau hatten zielen können.

Van Akkeren ging.

Ich konnte mich nicht mehr halten. Meine Finger rutschten vom steinernen Fuß der Figur ab. Ich rollte herum und wurde mitgerissen. Ich schlug gegen eine Säule, konnte mich an ihr aber leider nicht festhalten.

Erst an der Wand kam ich zur Ruhe.

Und van Akkeren ging. Er drehte sich nicht einmal mehr um, zeigte uns seinen breiten Rücken, während er Jane auf seinen halb vorgestreckten Armen liegen hatte.

Van Akkeren entführte sie.

Suko schoß nicht mehr. Er hing an der Figur, hatte große Mühe, sich festzuhalten.

Aber ich versuchte es. Ich schaffte es schließlich, mich hinzuknien, hob den Schußarm, streckte ihn vor, feuerte auch, aber van Akkeren war bereits verschwunden. Er ging, als hätte es den Sturm nie gegeben.

Der brutale Wind peitschte gegen mein Gesicht. Er hatte mir die Tränen in die Augen getrieben, so daß mein Blickfeld von einem Schleier verdeckt wurde.

Aber ich kämpfte mich weiter vor.

Wie ein Soldat robbte ich über den Boden, kam an Suko vorbei, der es mir nachmachen wollte und ebenfalls seine Schwierigkeiten hatte. Dieser Verfluchte hatte uns bewiesen, zu welchen Taten er fähig war, und wir hatten ihn nicht stoppen können.

Wieder einmal nicht.

Natürlich rechneten wir damit, bis zum Ausgang auf diese Art und Weise kriechen zu müssen. Das brauchten wir zum Glück nicht. So plötzlich, wie der Sturm eingesetzt hatte, hörte er auch wieder auf.

Ruhe kehrte ein, doch Zeit für eine Pause hatten wir nicht.

Wir rappelte uns hoch, nahmen den Weg, den auch van Akkeren gegangen war, und blieben vor dem Tempel stehen, als hätte uns eine Riesenhand gestoppt.

Wir starrten den schmalen Weg entlang, der so leer und normal vor uns lag.

Keine Spur von Jane und van Akkeren. Aber auch nicht von der Kutsche.

Suko sprach es aus, während ich mich gegen den Zaun lehnte und tief durchatmete.

»Jetzt hat die Hölle Jane doch zu sich geholt…«

***

Es dauerte Minuten, bis wir uns wieder gefangen hatten und in den Tempel gingen. Mit gesenkten Köpfen.

Der runde Raum war leer.

Ich ging bis zur Wand… Das Siegel der Templer war verschwunden!

Für mich ein Beweis, daß diese alte Kirche der Templer vom Bösen übernommen worden war. Vielleicht ein Schlupfwinkel für Baphomet und dessen Diener.

Als ich mit schlurfenden Schritten zu Suko zurückkehrte, hielt er mir etwas entgegen.

Es war das Siegel, das ich aus dem Brunnen geholt hatte. »Ich glaube, John, das gehört jetzt dir.«

Ich nahm es an mich und betrachtete den Löwen. »Richard

Löwenherz«, flüsterte ich. »Er kannte das Kreuz, Suko. Vielleicht hat er es sogar besessen.«

»Wie Hector de Valois.«

Ich blickte ihn nachdenklich an. »Dann glaubst auch du, daß ich unter Umständen einmal Richard Löwenherz gewesen bin?«

Suko hob die Schultern. »Ausschließen, John, möchte ich das nicht. Ich habe mir abgewöhnt, Dinge nicht zu akzeptieren, die auf einer magischen Ebene liegen.«

»Damit hast du recht getan.«

Gedankenverloren verließ ich den Tempel. Jane Collins hatten wir wieder verloren, aber in meinem Schicksalsbuch war wieder ein neues Kapitel aufgeschlagen worden.

Vielleicht das Kapitel Richard Löwenherz…

ENDE des Zweiteilers

[1]Siehe John Sinclair Nr. 427 »Die Knochen-Küste«